Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg im Textteil 20 Pfg Stellengesuche 5 Pfg. Ziffergebühr und Auskunfterteilung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 2108.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. Trägerlohn. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — — Störungen infolge höherer Gewalt rechtfertigen keine Ersatzansprüche. Postscheckkonto Köln 12742

Nummer 282 | Donnerstag 5. Dezember 1935 | 38. Jahrgang

Noch kein Ausweg

(!) 5. Dezember 1935.

Paris, das sich immer noch, und in den letzten Tagen eifriger denn je, darum bemüht, in der abessinischen Angelegenheit einen Ausgleich zustandezubringen, der nicht nur die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen den beiden Kriegsgegnern in Ostafrika gewährleistet, sondern der auch die Herrn Laval ernstlich beunruhigende englisch-italienische Spannung aufhebt, sieht sich mit seinen Versuchen wieder einmal zwischen zwei Partner eingeklemmt, deren Haltung sich eher versteift hat, als daß sie vermittlungswilliger geworden wäre.

Das englische Kabinett hat seinen Entschluß, den Sanktionsdruck auf Italien zu verstärken, in einem Ministerrat erneut bestätigt. Möglich, daß in den Beratungen darüber auch abweichende Meinungen zum Ausdruck gekommen sind. Auch die Tatsache, daß das englische Dominion Kanada in der Frage der Oelsperre etwas unerwartet eine abweichende Meinung geäußert hat, wird Gegenstand der Beratungen in London gewesen sein. Das alles aber vermochte nichts daran zu ändern, daß man den mit der Genfer Sanktionspolitik eingeschlagenen Weg konsequent weitergeht. Und wenn auch die Thronrede, mit der das englische Parlament eröffnet wurde, den englisch-abessinischen Fall mit keinem Wort erwähnt hat, so besagt der Satz, die auswärtige Politik der Regierung werde wie bisher auf der festen Unterstützung des Völkerbundes beruhen, und die Regierung werde Verpflichtungen des Völkerbundes weiter erfüllen, genug. Vor allem ist bemerkenswert, daß die Thronrede den Entschluß der Regierung, ihren vollen Einfluß für die Aufrechterhaltung und die Wiederherstellung des Friedens einzusetzen, stark unterstreicht

24 Stunden, nachdem der englische Kabinettsrat getagt hatte, versammelte Mussolini in Rom sein Ministerium um sich. Auch nicht, um Maßnahmen vorzuschlagen, die eine Erweichung der italienischen Stellung bekunden. Der Wille, dem Sanktionsdruck dadurch zu begegnen, daß die inländische Wirtschaft durch eine geeignete Regelung auf ein Gleis geschoben wird, auf dem sie ihn nicht in der beabsichtigten Stärke fühlt, ist ungebrochen. Das Ergebnis der römischen Ministerratssitzung wird am kommenden Sonnabend der Kammer und am Montag dem Senat vorgelegt werden. Und die Rede, die Mussolini bei dieser Gelegenheit halten wird, scheint im voraus, ehe noch Genf am 12. Dezember die Oelsperre beschließt, die Antwort Italiens darauf geben zu sollen.

Das Beispiel, das Italien mit der äußersten Anspannung des Willens in diesem Augenblick gibt — denn auch an dem Widerstandswillen des Volkes ist nach den Beispielen der Opferbereitschaft nicht zu zweifeln — wirkt heroisch, zumal aus Abessinien Nachrichten kommen, die erkennen lassen, daß der Krieg dort schwieriger zu werden beginnt. Man braucht gewiß noch nicht alles für bare Münze zu nehmen, was aus Addis Abeba an Erfolgen gegenüber den Italienern gemeldet wird, und wenn die Nachrichten von der italienischen Front spärlich geworden sind, so kann dahinter auch die Vorbereitung zu neuen operativen Maßnahmen stecken. Aber es bleibt doch zu bedenken, daß die sehr langsame Zusammenziehung der abessinischen Streitkräfte allmählich beendet zu sein scheint und daß man also mit stärkeren Gegenwirkungen von dieser Seite jetzt rechnen muß.

Die englische Thronrede spricht davon, daß das Londoner Kabinett fortfahren werde, sich für einen Frieden einzusetzen, der sowohl für Italien wie für Abessinien und den Völkerbund annehmbar sei. Auf der gleichen Linie liegen die Pariser Ausgleichsbemühungen. Es wird eigentlich alles jetzt darauf ankommen, wie Italien sich zu diesen Plänen stellt. Seine bisherigen Forderungen gehen weit über das hinaus, was selbst Laval zu bieten vermag. Die Entscheidung liegt also in der Frage, ob die gefährliche Drohung der Oelsperre und die Beurteilung, die man im italienischen Hauptquartier der Kriegslage in Ostafrika zuteil werden läßt, zusammen eine Herabminderung der italienischen Forderungen herbeiführen werden. Und deshalb wird die Tonstärke der Erklärungen, die Mussolini am Sonnabend oder Montag abzugeben beabsichtigt, möglicherweise über Krieg und Frieden entscheiden.

„Erkenntnis der Disziplin"

Reichsbankpräsident Dr. Schacht vor den DAF-Waltern in Leipzig – Entschiedene Zurückweisung jeder Möglichkeit einer Inflation – Arbeitsbeschaffung und Wehrhaftmachung

DNB Leipzig, 4. Dez. Der zweite Tag der fünften Arbeits- und Schulungstagung der DAF erhielt seine besondere Bedeutung durch eine große Rede des Reichsbankpräsidenten und Reichsministers Dr. Schacht.

In seiner Rede nahm Dr. Schacht Gelegenheit, den 4000 DAF-Waltern die Zusammenhänge von Wirtschaft und Arbeit und die Erkenntnis wirtschaftlicher und finanzieller Fragen nahezubringen. Er erklärte, es sei ganz selbstverständlich, daß der Nationalsozialismus als Ganzes viele Fragen umfasse, die auf allen möglichen Gebieten lägen. Wer alle diese Probleme mit der gleichen Kraft zur gleichen Zeit durchführen wollte, würde wahrscheinlich auf so ungeheure Schwierigkeiten stoßen, daß der Staat darunter leiden würde. Darum sehe man auch immer wieder, daß der Führer aus der Fülle der Probleme einen Teil herausgreife, um die Kraft der Nation auf dieses herausgegriffene Ziel zusammenzufassen. Diese Konzentrierung sei in den ersten Jahren der Bewegung und des Wiederaufbaus in erster Linie auf die Arbeitsbeschaffung gerichtet.

Dieses Programm der Arbeitsbeschaffung sei allmählich aufgebaut worden zum Problem der Wehrhaftmachung.

Dr. Schacht erklärte weiter, daß man den von allen Nationalsozialisten auf das schärfste bekämpften Kapitalismus nicht mit dem Wirtschaftssystem verwechseln dürfe, das sich der fortschrittlichen Werkzeuge und Maschinen bediene, um den Erfolg der Erzeugung auf ein möglichst großes Ergebnis zu steigern. Man könne nicht mit dem Spinnrad in der Spinnstube einen modernen Staat aufrechterhalten. Dr. Schacht wandte sich gegen jede Gleichmacherei. Denn darüber sei Klarheit, daß auch das deutsche Volk immer einen großen Teil wohlhabender Leute werde brauchen müssen. Man könne niemals Kunst und Schönheit in die Welt hineinbringen, wenn man nicht die Menschen habe, die ihr Geld dafür gerne ausgeben wollten. All dies dem Staat allein zu überlassen, sei eine Unmöglichkeit. Auch er hoffe, daß der Wohlstand unseres Volkes in den breiten Massen steigen möge, das sei auch der Wunsch jedes anständigen deutschen Menschen und durchaus selbstverständlich.

Dr. Schacht sprach weiter über die ungeheure Gefahr, die in einer Verwechslung von Geld und Kapital läge. Es würden täglich neue Maschinen gebaut, neue Erfindungen gemacht, um den Produktionsprozeß zu bessern und auch die Lage des Arbeiters in der Produktion zu heben. Hierzu benötige man Mittel. Hinter dem deutschen Gelde stehe das Höchste, was das deutsche Volk an Werten besitzt, nämlich das Vertrauen des deutschen Volkes zur Führung und untereinander. Jeder, der sich überlege, welche Mittel der nationalsozialistische Staat für seine verschiedenartigen Aufgaben benötige, würde verstehen, daß der Staat versuchen müsse, so viel an Steuern zu erhalten, wie nur möglich sei. Unter diesen Umständen sei es verständlich, wenn es zurzeit noch keine Steuerherabsetzungen gebe. Auch der Nationalsozialismus könne nicht an der Tat-

(Fortsetzung Seite 2)

„Im Rahmen des Völkerbundes"

Die Sachverständigen-Beratungen in Paris – Ein neuer Plan? – Vor der Zusammenkunft Hoare–Laval – „Times" über den englischen Standpunkt

DNB London, 4. Dez. Der diplomatische Mitarbeiter des Daily Telegraph erklärt, Pariser Meldungen, wonach zwischen den britischen und den französischen Sachverständigen eine Vereinbarung über die Grundlage eines Friedensplanes für Abessinien erreicht worden sei, der jetzt Mussolini unterbreitet werden solle, werden in London als verfrüh bezeichnet. Es werde größte Geheimhaltung beobachtet. Indessen heiße es, daß die Sachverständigen mindestens noch eine Zusammenkunft haben müßten. Man hoffe jedoch, die Erörterungen vor dem Eintreffen des britischen Außenministers Hoare am Samstag in Paris beendet zu haben. Bisher sei britischerseits nicht beschlossen worden, sich an französischen Vorschlägen für Mussolini zu beteiligen. Dies bedeute aber noch nicht, daß es nicht im Laufe der nächsten Wochen zu getrennten oder gemeinsamen Bemühungen der beiden Regierungen um die Beendigung der Feindseligkeiten kommen werde.

Englische Darstellung

Ein Plan zur Lösung des ostafrikanischen Konfliktes

DNB London, 4. Dez. Wie Reuter aus Paris berichtet, steht ein Uebereinkommen zwischen den britischen und den französischen Sachverständigen in Paris über einen Plan zur Lösung der abessinischen Frage endgültig in Aussicht. Ob jedoch die Arbeit der in Paris beratenden Sachverständigen am Samstag bereits soweit gediehen sein wird, daß Laval und Sir Samuel Hoare den Plan bereits beraten können, stehe noch nicht fest. Natürlich halte sich der Plan, wie verlautet, im Rahmen des Völkerbundes. Wenn er fertiggestellt sei, werde man ihn Mussolini in Rom vorlegen, um festzustellen, ob er bereit sei, auf ihn einzugehen. In diesem Fall würde man den Plan dem Völkerbund vorlegen, der ihn dann im einzelnen ausarbeiten werde. Der Plan werde selbstverständlich nur allgemeine Gesichtspunkte für die Regelung enthalten.

DNB London, 4. Dez. Das englische Kabinett hielt heute seine übliche Wochensitzung ab.

*

DNB London, 4. Dez. Ueber die in Paris im Gange befindlichen Friedensbemühungen sagt der Pariser Berichterstatter der Times, vieles deute darauf hin, daß Laval Mussolini gegenüber keine Hoffnung auf irgendeinen französischen Schritt gemacht habe, der die Oelsperre verhindern würde, falls nicht eine Aenderung der italienischen Haltung eintrete. Der Berichterstatter sagt ferner, es sei noch nicht sicher, ob Laval und Hoare bei ihrem Zusammentreffen in Paris eine von ihren Sachverständigen, St. Quentin und Peterson, vereinbarte Verhandlungsgrundlage vorfinden würden. Ueber den britischen Standpunkt berichtet der Korrespondent, man dürfe annehmen, daß keine Vorschläge Unterstützung finden würden, welche Italien größere Vorrechte bieten würden als der Kompromißplan der Pariser Dreimächtekonferenz. Man glaube, daß die britische Regierung jetzt eine Regelung begünstige, die die Form eines Gebietsaustausches zwischen Italien und Abessinien annehmen würde. Italien würde einige nicht-amerikanische Gebiete vermutlich im Nordosten erhalten und Abessinien einen Zugang zum Meer. Eine Abtretung abessinischen Gebietes, die eine Verbindung zwischen Eritrea und Italienisch-Somaliland herstellen würde, habe keine Aussicht auf britische Zustimmung.

Eine Behauptung:

DNB Newyork, 4. Dez. Der „Universal Service" meldet aus angeblich völlig zuverlässiger römischer Quelle, daß sich die Standard Oil-Company of New Jersey von der italienischen Regierung ein Monopol für italienische Oelversorgung während der nächsten 30 Jahre gesichert habe. Das Abkommen solle in Kraft treten, sobald der Völkerbund gegen Italien das Oelausfuhrverbot beschließt. Das Monopol sei von Mussolini persönlich gutgeheißen worden. Die Verhandlungen seien von W. F. Hawkins aus Genf, dem amerikanischen Vertreter der italienischen Tochtergesellschaft Standard Oil, geführt worden.

Die Neutralitätspolitik der Vereinigten Staaten werde durch den neuen Vertrag nicht verletzt, da die Agip die von Amerika zugestandene Oelmenge nicht überschreiten, sondern die zufätzlichen Oelmengen aus anderen Quellen beziehen will (Standard Oil-Konzessionen in Ostasien).

– und das Dementi

DNB Rom, 4. Dez. Die Agentur Stefani teilt mit: „Einige amerikanische und englische Zeitungen haben eine Meldung über ein angebliches Petroleummonopol veröffentlicht, das die italienische Regierung der Standard Oil Company of New Jersey zugestanden haben soll. Diese Meldung ist vollständig unbegründet.

England siegt 3:0 (1:0)

DNB London, 4. Dez. Der Fußball-Länderkampf Deutschland – England endete nach interessantem Verlauf mit einem verdienten 3:0-Sieg der englischen Berufsspieler, die schon zur Pause mit 1:0 in Führung lagen. Das Spiel — ein Freundschaftsspiel im wahrsten Sinne des Wortes — verlief ohne jeglichen Zwischenfall. (Ausführlicher Bericht im Innern des Blattes.)

Lob und Anerkennung für die Deutschen

DNB London, 4. Dez. Die Abreise der deutschen Fußballspiel-Besucher wickelte sich ebenso wie ihre Ankunft dank der ausgezeichneten Organisation der Londoner Polizei und der Eisenbahnbehörden reibungslos ab. Die ersten Züge verließen London gegen 19 Uhr Ortszeit. Die Londoner Bevölkerung zeigte sich gegenüber den deutschen Besuchern sehr freundschaftlich. Von den Bürgersteigen und aus den Häusern winkte man ihnen zu und überall hörte man Lob- und Anerkennung für ihr sportliches Verhalten. Die deutschen Fußballspieler und ihre Begleiter wurden mit besonders lebhaftem Beifall begrüßt.

Die gesamte Londoner Abendpresse berichtet in größter Aufmachung über den Länderkampf und über die freundschaftliche „Invasion" der deutschen Fußballbesucher. Die Politik ist auf den ersten Seiten der Abendblätter so gut wie ausgeschaltet. Preß Association weist auf das freundschaftliche Verhältnis zwischen den deutschen und englischen Spielern hin und schreibt: Dieses glückliche Freundschaftsverhältnis griff auch auf die Menge über.

Als die Spieler das Feld verließen, manche von ihnen Arm in Arm, brach die Menge in lang anhaltende Beifallsstürme aus. Auf allen Seiten hörte man einstimmiges Lob über die Leistung der deutschen Mannschaft. Sie hat auf die Zuschauer nicht nur durch ihre Leistungen Eindruck gemacht, sondern auch durch ihr sportliches Verhalten.

Die Abendzeitung Evening Standard brachte einen vollständigen Spielbericht in deutscher Sprache heraus, der auf großen, ebenfalls in deutscher Sprache gehaltenen Plakaten angekündigt worden war.

*

DNB London, 4. Dez. Der Berliner Korrespondent der Morning Post berichtet anläßlich des Fußballkampfes über die nationalsozialistische Organisation des Sports und erkennt die in Deutschland gemachten Fortschritte ohne Vorbehalt an. Unzweifelhaft würden sich unter der Aufsicht der Nationalsozialisten heute viel mehr Deutsche an Sportübungen beteiligen als vor zwei oder drei Jahren.

Die Rückkehr der deutschen Mannschaft

erfolgt auf dem Luftwege. Von London aus geht es über Amsterdam ach Hannover, wo die Spieler gegen Donnerstagmittag erwartet werden. In Hannover will der Gau Niedersachsen einen Empfang bereiten. Von Hannover aus kehren die Englandfahrer in ihre Heimatsorte zurück.

Kiel ein Musterbeispiel

DNB Kiel, 4. Dez. Die Stadt Kiel ist ein Musterbeispiel für die nationalsozialistische Aufbauarbeit. Diese Stadt, die bei der Machtübernahme durch Adolf Hitler einen Fehlbetrag von annähernd 10 Millionen Mark aufwies, hat diesen Fehlbetrag in zweieinhalbjähriger nationalsozialistischer Aufbauarbeit nunmehr restlos abgedeckt. Damit ist der Haushalt der Stadt Kiel seit der Nachkriegszeit erstmalig endgültig ausgeglichen. Die Stadtverwaltung kann nunmehr daran gehen, die städtischen Mittel lediglich zur weiteren Aufbauarbeit zu verwenden, ein Erfolg, der garnicht hoch genug gewertet werden kann.

Fettverbilligungsmaßnahmen

DNB Berlin, 4. Dez. Die von der Reichsregierung zur Verbilligung der Speisefette für die minderbemittelte Bevölkerung getroffenen Maßnahmen werden für die Monate Januar, Februar und März 1936 im bisherigen Umfange fortgeführt. Die Stammabschnitte sind auf grünem Wasserzeichenpapier hergestellt; sie enthalten wiederum je 3 Reichsverbilligungsscheine A und B sowie einen Bestellschein für drei Pfund Konsummargarine.

„Erkenntnis der Disziplin"

(Fortsetzung von Seite 1)

sache vorbeigehen, daß wir unerhörte Opfer zu bringen haben. Er selbst habe noch nie einen Arbeiter gefunden, der nicht verstanden hätte, wenn man ruhig und sachlich über die Notwendigkeiten dieses Lebens mit ihm gesprochen hätte, daß das, was geschehen müsse, wichtig sei, und daß er seinen Teil zu all diesen Dingen beitragen müsse.

Dr. Schacht sprach weiter über seine Anleihepolitik und erklärte, daß die Spargelder nirgends so sicher seien wie bei unseren Sparkassen.

Dr. Schacht wies die Möglichkeit einer Inflation zurück. „Ich garantiere Ihnen", erklärte Dr. Schacht unter brausendem Beifall, „daß ich diesen Betrug niemals mitmachen werde, wenn er irgendwo empfohlen wird, und Sie, meine Freunde, haben das Wort des Führers dafür, daß er dies niemals zulassen wird." Das Wesentliche sei die Vermehrung unserer Güter im Rahmen des Möglichen.

Dr. Schachts Ausführungen gipfelten in folgenden Worten: „Meine Freunde, wenn wir dieses große Ziel vor Augen haben, gibt es für jeden Nationalsozialisten nichts Größeres mehr zu fordern, als daß auch der Einzelne seine Kraft auf dieses große Ziel in strengster Disziplin ausrichte und an diesem einen großen Ziel mitarbeite. Man kann nicht alle Ziele auf einmal erreichen. Es gilt daher, alle Disziplin auszurichten auf diesen einen Punkt der Arbeitsbeschaffung und auf den der Wehrhaftmachung. Es gilt, für Ruhe im Betrieb zu sorgen und Betriebserschütterungen nach Möglichkeit überall zu verhindern. Es gilt auch Konzentration im weltanschaulichen Kampf. Darunter leidet nicht das Ziel unserer Weltanschauung und nicht unsere innere Gesinnung, sondern wir erhalten die Mittel, um unsere Weltanschauung durchsetzen zu können.

Das ist es, was Sie, wenn Sie in die Betriebe hinausgehen, Ihrer Umgebung sagen müssen: Wir brauchen eine Wehrmacht, weil wir unser Recht niemals in der Welt erringen werden, wenn wir nicht die Macht dazu haben. Wir brauchen diese Macht und wir können sie nur erringen, wenn wir unsere ganze Kraft auf dieses eine Ziel konzentrieren. Wenn der Reichsleiter der DAF. Dr. Ley, dieser Tage zu Ihnen von den großen weltanschaulichen Erkenntnissen gesprochen hat, die wir uns alle zu eigen machen müssen, so möchte ich besonders die eine unterstreichen: Haltet Disziplin!"

Einfuhr von Gefrierfleisch

aus Südamerika

DNB Berlin, 4. Dez. In letzter Zeit sind, wie wir erfahren, mit Südamerika Verhandlungen über die Einfuhr von Gefrierfleisch geführt worden. Aufgrund der getroffenen Vereinbarungen kann nunmehr damit gerechnet werden, daß Anfang Januar 1936 die ersten Sendungen von hochwertigem Gefrierfleisch in erheblichem Umfang in Deutschland eintreffen werden.

Der Eintrittstag in das Deutsche Jungvolk

der 20. April

DNB Berlin, 4. Dez. Der Reichsjugendpressedienst teilt mit: So wie der 9. November eines jeden Jahres der Tag des Eintritts der jungen Garde in die Partei und in die Formationen der Partei ist, so wird in Zukunft der 20. April, der Geburtstag des Führers, der Tag des Eintritts der Jüngsten in das Deutsche Jungvolk und in die Jungmädelgruppen des BdM sein.

Am 20. April 1936 finden zum ersten Mal die großen Eingliederungsfeiern der Zehn- und Elfjährigen in das Jungvolk und in die Jungmädelgruppen statt. Gleichzeitig erfolgt an diesem Tage die feierliche Ueberführung der 14 Jahre alt gewordenen Jungvolkpimpfe in die Hitlerjugend.

Die Kameradschaft eines Volkes überwindet jede Not!

Die nationalsozialistische Sozialordnung

Dr. Ley spricht in Leipzig — „Deutschland muß leben, weil wir leben wollen!"

DNB Leipzig, 4. Dez. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sprach am Mittwochnachmittag auf der Arbeits- und Schulungstagung der DAF über die neue nationalsozialistische Sozialordnung. Er ging dabei von dem Begriff der Arbeit aus, die für den Nationalsozialismus keine Ware, sondern eine Funktion der Persönlichkeit des Menschen und sein Wertmesser sei. Die Arbeit könne nicht verkauft werden, wie es die Marxisten lehrten. Und für diese Arbeit sei der beste Lohn zu gewähren. Dazu gehöre nicht nur das Bargeld, sondern auch Kraft durch Freude, die Stellung des Menschen in der Fabrik, sein Gemeinschaftsleben, seine Achtung, seine Ehre, mit einem Wort: der gesamte Mensch. Je stärker das Gemeinschaftsleben in einem Volk sei, umso glücklicher werde der einzelne sein. Unternehmer und Arbeiter seien beide Soldaten der Arbeit, die auf verschiedenen Kommandoposten ständen und sich als Kameraden ehrten und achteten. Niemals, so erklärte Dr. Ley, habe der deutsche Arbeiter dem Unternehmer sein Besitztum geneidet. Der Klassenkampf sei nur dadurch möglich geworden, daß der Reichtum seinen Besitz mißbraucht habe. Kapitalismus bedeute nicht, daß ein Mensch Geld und Betriebskapital habe, sondern Kapitalismus sei es, wenn jemand diesen Besitz zu machtpolitischen Zwecken mißbrauche. Bevor Adolf Hitler kam, sei eine große Lücke und eine seelische Leere in uns gewesen. Es habe das Wissen um das Kostbarste des Menschen, um seine Mission und um seine Aufgabe gefehlt.

Nur ein vernünftiges und gerechtes System der Wertung der Arbeit sichere den gerechten Lohn. Hätten wir das gefunden, so sei der Klassenkampf für alle Zeiten vernichtet. Der einzelne Mensch könne aber nicht nur verlangen, daß er für den Beruf stark gemacht, sondern auch in seinem Lebenskampf gesund erhalten werde. Dazu diene Schönheit der Arbeit, die Forderung nach einem ausreichenden Erholungsurlaub, die Fürsorge des Unternehmers für seine Gefolgschaft. Die Fürsorge dürfe nicht, wie bei den Gewerkschaften, in der Fabrik aufhören, sondern müsse in das Haus gehen. Neben der Schönheit der Arbeit müßten wir die Schönheit der Wohnung haben. Schließlich müßten auch die Kulturbedürfnisse der Menschen befriedigt werden. Weiter müsse dem einzelnen das Gefühl gegeben werden, daß er in diesem Kampf nie allein sei. Die Sozialversicherungen heutiger Prägung müßten in eine Sozialverpflichtung der Gemeinschaft gegenüber dem einzelnen umgebaut und völlig neu geschaffen werden. Völlig neue Wege müßten wir gehen. Dies gelte namentlich für die Altersversorgung, die durch vernünftige Arbeitsmethoden völlig neu zu ordnen sei.

Die Arbeitsmethoden müßten wir nach den Kräften der Menschen je nach den Altersklassen laufen lassen. Bei der Krankenversicherung müßten alle Menschen verpflichtet sein, zur Gesunderhaltung des Volkes beizutragen.

Dr. Ley erklärte zum Schluß: Wenn die Interessen des einzelnen die Interessen der Gemeinschaft sind, dann sind sie am besten zu befriedigen. Die Interessen sind die Forderungen des Menschen an das Leben. Wer etwas leistet, soll etwas fordern. Jede Forderung hat aber dort aufzuhören, wo die Interessen der Gemeinschaft anfangen. Es ist undeutsch und falsch, wenn der eine glaubt, sich gegen den anderen schützen zu müssen. Deutschland muß begreifen, wir sind eine Burg und die Bürger in dieser Burg sind auf Gedeih und Verderb zusammengeschweißt und verschworen. Alle Brücken zu der alten liberalistischen Welt sind abgebrochen. Deutschland muß leben, weil wir leben wollen.

Minutenlanger stürmischer Beifall folgte den Ausführungen Dr. Leys.

Der Tag der nationalen Solidarität ist der sichtbare Ausdruck der deutschen Volksgemeinschaft!

Dr. Goebbels im Saarland

Zur Einweihung des Senders in Saarbrücken — Jubelnder Empfang — Begeisterte Aufnahme in den Hüttenwerken

DNB Saarbrücken, 4. Dez. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, ist am Mittwoch zu der gegen Abend stattfindenden feierlichen Einweihung des Reichssenders Saarbrücken in Saarbrücken eingetroffen. Reichskommissar Bürckel hieß den Minister auf das herzlichste willkommen.

Bereitete dem Minister schon die Bevölkerung Saarbrückens in der fahnenübersäten Stadt einen Empfang, der in seiner Herzlichkeit und Innigkeit lebhaft an jene unvergeßlichen Tage erinnert, da das Saarland zur Mutter Deutschland zurückkehrte, so war dieser Empfang noch überwältigender, als Dr. Goebbels mitten in die riesigen Arbeitsstätten dieses Landes der Kohle und des Eisens fuhr. Sowohl in der Burbacher Hütte, der sein erster Besuch galt, als auch in den Röchlingschen Eisen- und Stahlwerken war die ganze Belegschaft auf den Beinen und bereitete dem Minister inmitten wehender Flaggen und heulender Sirenen einen Empfang, wie er schöner und herzlicher nicht sein konnte.

Ansprache an die Hüttenarbeiter

DNB Saarbrücken, 4. Dez. Gleich nach seiner Ankunft in Saarbrücken begab sich Reichsminister Dr. Goebbels in Begleitung von Gauleiter Bürckel zur Furbacher Hütte und zu den Röchlingschen Eisen- und Stahlwerken. Diese Fahrt war von Anfang bis zu Ende eine Triumphfahrt, die eindeutig bewies, daß wahrhaft deutsche Herzen in diesem Grenzland schlagen. Auf dem Gelände der Hüttenwerke umbrandeten den Minister jubelnde Zurufe der Arbeitsmänner, die auf Trägern und Stützen, auf Maschinen und Balken standen und den Minister mit erhobener Rechten grüßten.

Eine erste Ansprache hielt Dr. Goebbels inmitten der ihn umdrängenden Belegschaft der Burbacher Hütte. Mit klaren Beispielen und ohne Umschweife gab er anschließend an die Begrüßungsworte des Werksleiters den Arbeitern und den Angestellten ein Bild der augenblicklichen Lage und zeichnete die Notwendigkeiten auf, vor denen Deutschland stehe, um sich in der Welt behaupten zu können. Wenn gerade die Arbeiterschaft von der Saar diesen Notwendigkeiten Rechnung trage und zu ihrem Teil Opfer zum Aufbau bringe, so bestätige sich auch darin wiederum die Wahrheit des Wortes, daß der ärmste Sohn unseres Volkes auch der getreueste sei.

„Der deutsche Arbeiter so schloß Dr. Goebbels unter den begeisterten Zurufen der Gefolgschaft, bekennt sich zu uns, weil er sieht, daß wir es ehrlich mit ihm meinen. Der Führer hat mich beauftragt, den Arbeitern an der Saar seine besonderen Grüße zu übermitteln. Alles Denken unseres Führers ist darauf gerichtet, das Los des deutschen Arbeiters zu bessern und zu heben. Wir grüßen ihn!" Brausend ertönte das Siegheil der Arbeiter über Höfe und Hallen, die damit das Gelöbnis ablegten, in Treue hinter dem Führer auch in Zukunft zu stehen.

In den Röchling-Eisen- und Stahlwerken war der größte Teil der 8000 Mann starken Belegschaft zum Empfang angetreten. In einer einstündigen Ansprache setzte Dr. Goebbels seinen aufmerksamen Zuhörern auseinander, daß sich die Partei nicht umsonst Arbeiterpartei nenne. „Die Rückgliederung des Saargebiets", so fuhr der Minister fort, „erfordere Mühe und Arbeit, Sorge und Fleiß. Ohne Zweifel bringt der Uebergang gewisse Opfer, die im Hinblick auf das Ganze willig dargebracht werden. Ich werde Euch nicht Versprechungen machen, die nicht gehalten werden können, so rief Dr. Goebbels unter stürmischer Zustimmung aus, denn ich habe ja schließlich die Absicht, nicht nur heute hier zu sein, sondern noch öfter in Eurer Mitte zu weilen. Es erfüllt uns das stolze Bewußtsein, daß wir in den 2½ Jahren, seit wir regieren, nichts anderes getan haben, als daß wir uns um das Wohl des deutschen Volkes sorgten. Die Regierung hat gearbeitet, denn Arbeit tut not und nicht Kritik! Und im übrigen: So wie sich der Arbeiter nur kritisieren lassen wird von dem, der etwas von der Sache versteht, so will sich auch die Regierung nicht in ihre Arbeit von Leuten dreinreden lassen, die in den allermeisten Fällen nur um der Kritik willen kritisieren und als Kritikaster im Lande herumlaufen."

In diesem Zusammenhang gab der Minister zu bedenken, daß es bei der Stellung Deutschlands in der Welt wahrlich nicht angehe, die Dinge nur immer unter dem Gesichtspunkt der Butter- oder Schweinefleisch-Knappheit zu betrachten. Es gäbe doch noch wichtigere Dinge, die bestimmend seien für das Leben der Nation. Es sei durchaus keine Drohung, wenn wir heute mit Stolz feststellten, daß sich unsere Arbeit im Schutze des deutschen Schwertes vollziehe. Deutschland sei wieder eine Insel des Friedens und eine Zelle der Ordnung geworden, eine Ordnung, in der wir den Sinn des Aufbaues erblickten.

„Nehmt, so schloß der Minister, aus dieser Stunde, die uns alle mit Stolz und mit Freude erfüllt, einen Abglanz dieses Stolzes und dieser Freude für die kommenden Wochen und Monate mit hin in Eure schwere Arbeit des Alltags! Deutschland wird leben und neu erblühen, wenn wir, seine Söhne, treu und unbeirrt sein Dasein schützen und sein Leben verteidigen."

In der Ergriffenheit, mit der die Männer der Arbeit das Lied der Deutschen und das Horst-Wessel-Lied sangen, lag das Gelöbnis, nach diesen Worten zu handeln.

Feier im Saale der „Wartburg"

Abschluß und Höhepunkt des Besuches von Reichsminister Dr. Goebbels in Saarbrücken war am Abend eine Feier im Saale der Wartburg. Nach Reichssendeleiter Hadamovsky und Oberbürgermeister Duerrfeld betonte Reichsminister Dr. Goebbels, der neue Sender Saarbrücken möge eine Brücke in der Welt sein und die Einheit des Reiches zeigen.

Einfuhrverbot für Reichsmarknoten

Eine Abwehrmaßnahme gegen den Reichsmarknotenschmuggel ins Ausland

DNB Berlin, 4. Dez. Trotz des seit langem bestehenden Ausfuhrverbotes für Reichsmarknoten ist in letzter Zeit auf Grund illegaler Verbringung solcher Noten ins Ausland deren Angebot im Ausland überaus stark geworden. Das hohe Disagio, welches die hinausgeschmuggelten Reichsmarknoten im Ausland infolgedessen ausweisen, führte mehr und mehr dazu, daß die ausländischen Abnehmer deutscher Waren ihre Zahlungen an die deutschen Exporteure statt mit Devisen oder im staatlichen Verrechnungsverkehr mit Reichsmarknoten zu leisten suchten. Auch im Dienstleistungs- und Kapitalverkehr würden mehr und mehr statt Devisen Reichsmarknoten angeboten.

Es hatte dies zur Folge, daß für Deutschland der unbedingt notwendige Devisenanfall für seine Ausfuhr, seine Dienstleistungen und im Kapitalverkehr gefährdet wurde. Um diese offensichtliche Schädigung der deutschen Wirtschaft zu unterbinden, sah sich die Reichsregierung genötigt, zu dem bereits bestehenden Verbot der Versendung von Reichsmarknoten ins Ausland ein Einfuhrverbot für Reichsmarknoten und in Zusammenhang damit Bestimmungen zu erlassen, welche die Verwendung verbotswidrig eingeführter Reichsmarknoten im Inlande verhindern.

Diese Maßnahmen sind reine Abwehrhandlungen und berühren unsere Währung als solche und ihren Wert in keiner Weise. Die freie Reichsmark, d. h. Mark aus legal erworbenen, freien transferierbaren ausländischen Guthaben im Inland, ist nach wie vor im ganzen Ausland vollwertig und notiert zur Münzparität. Diese freien Reichsmarkguthaben bzw. Auszahlungsanweisungen sind in normalen Zeiten die alleinigen Markzahlungsmittel gewesen, welche im internationalen Verkehr zur Anwendung gelangten. Man hat in normalen Zeiten im Ausland niemals in nennenswertem Umfange zur Zahlung von Verpflichtungen gegenüber Deutschland Reichsmarknoten gehandelt und gekauft.

Wenn nun der auf ungesetzliche Weise zustandegekommene, mit Schädigungen für die deutsche Wirtschaft verbundene Handel in Reichsmarknoten durch die neuerlichen Maßnahmen der deutschen Regierung im Auslande unterbunden wird, so hat dies, wie die erwähnte Tatsache der festen Notierung der freien Reichsmark zeigt, keinerlei Bedeutung für die deutsche Währung als solche. Es handelt sich vielmehr lediglich um Sicherungsmaßnahmen dafür, daß die deutsche Volkswirtschaft nicht auf illegale Weise um den ihr zustehenden Devisenertrag des deutschen Exporthandels, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs gebracht wird.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler hat der Frau Hörmle in Denklingen aus Anlaß der Vollendung ihres 100. Lebensjahres ein Glückwunschschreiben mit einer Ehrengabe zugehen lassen.

Wer es unterläßt, seine Steuerrückstände bis 31. Dezember zu regeln, wird auf Grund eines Erlasses des Reichsfinanzministers in die Liste der säumigen Steuerzahler aufgenommen werden.

Der Leiter des Deutschen Kolonialkriegerbundes und stellvertretende Präsident des Reichskolonialbundes, Reichsstatthalter Ritter v. Epp, sprach in Hamburg auf einer großen Kundgebung über den kolonialen Gedanken.

Abessinien meldet neue militärische Erfolge

DNB Addis Abeba, 4. Dez. In Addis Abeba sind Nachrichten eingelaufen, die von einer angeblichen Besetzung von Gorahai und Gerlogubi durch abessinische Truppen in der Nacht zum Mittwoch sprechen. Diese Meldungen sind mit umso größerer Vorsicht aufzunehmen, als sie von zuständiger abessinischer Seite bisher nicht bestätigt worden sind.

Säuberungskämpfe

DNB Asmara, 4. Dez. (Funkspruch des Kriegsberichterstatters des DNB.) Italienische Truppen stießen am Mittwoch bei Debri am Takasse-Fluß auf abessinische Streitkräfte. Nach einem kurzen Feuergefecht, in dem vier weiße italienische Soldaten fielen, wurden die Abessinier zurückgeschlagen. Wie von italienischer Seite weiter gemeldet wird, ist die Vorhut des Eingeborenenkorps bis in die Gegend von Cacciimo westlich von Melfa vorgedrungen, womit die Hochebene von Tembien so gut wie umzingelt wäre.

Große Ölvorräte

DNB Rom, 4. Dez. Zur Frage der Erdölsperre gegen Italien wird von zuständiger italienischer Seite unverändert die Ansicht vertreten, daß nach dem Abrücken der kanadischen Regierung von dem entsprechenden Vorschlag ihres Genfer Vertreters von keiner Seite ein neues Vorgehen in dieser Richtung zu verzeichnen sei. Sollte der 18er-Ausschuß trotzdem in seiner nächsten Sitzung die Erdölsperre gegen Italien beschließen, so würde davon vorerst nur die Zivilbevölkerung betroffen werden. Nach weiteren italienischen Angaben sollen in der Tat Heer, Flotte und Luftflotte Italiens und seiner Kolonien über so ausgedehnte Vorräte verfügen, daß Italien einer Erdölsperre für eine geraume aber nicht näher anzugebende Zeit entgegensehen könne. Schon aus dieser Sachlage allein ergebe sich die Unrichtigkeit amerikanischer Meldungen über die Errichtung eines Erdölmonopols, das Italien der Newyorker Standard Oil zugestanden habe.

Drei Milliarden Franken Goldverlust

DNB Paris, Der Wochenausweis der Bank von Frankreich, der am Donnerstag veröffentlicht wird, weist einen Goldverlust von etwa drei Milliarden Franken aus. In Bankkreisen hatte man mit einem Verlust von zwei Milliarden Franken gerechnet. Der Verlust ist in der Woche vom 21. bis 28. November eingetreten. Man erwartet jedoch, daß der Ausweis für die folgende Woche ein günstigeres Bild zeigt.

*

DNB Newyork, 4. Dez. Die riesige Goldeinfuhr nach Amerika hält unvermindert an. Am Dienstag trafen mit dem Dampfer „Pennland" 20,4 Millionen Dollar Gold ein und am heutigen Mittwoch werden von den Dampfern „Majestic" und „Alaunia" Goldbarren im Werte von 21 bzw. 20 Millionen Dollar ausgeladen werden. Dieser ständige Goldstrom bereitet den maßgeblichen Persönlichkeiten des Finanzwesens erhebliche Sorgen, da die überschüssigen Bankreserven, die bereits drei Milliarden Dollar überschritten haben, eine große Versuchung für die inflationistischen spekulativen Gelüste gewisser Kreise darstellen.

Brühl und Umgebung

Brühl, 5. Dezember 1935.

:: **Heut' ist Nikolausabend da!"** So singen freudig und sehnsuchtsvoll unsere lieben Kleinen. Nur noch wenige Stunden, dann ist er da, der freudereiche Abend, der den Büblein und Mägdelein des Süßen und Schönen so mancherlei bringen soll. Vorausgesetzt, daß sie auch hübsch brav und fleißig gewesen sind. Aber da drückt St. Nikolaus, der gütige, gern ein Auge zu, weiß er doch, daß es unmöglich lauter Musterkinder auf der Welt geben kann. Inzwischen ist er mit seinem getreuen Knecht Ruprecht unermüdlich unterwegs, um all die Dinge, die der Kinder Herzen zu erfreuen vermögen, einzukaufen. Er braucht nicht lange zu suchen. Die reich und hübsch ausgestatteten Schaufenster in unseren Geschäftsstraßen zeigen ihm alles in verlockender Fülle, angefangen mit den traditionellen Mutzenmännchen, dem leckeren Spekulatius, den Aepfeln und Nüssen, bis zu den nützlichen Dingen und den reizvollen Spielsachen. Unsere Kleinen drücken sich jetzt schon die Näschen platt an den blanken großen Schaufenstern, hinter denen all die Herrlichkeiten verlockend ausgestellt sind. Sehnsüchte werden wach, große und kleine, erfüllbare und unerfüllbare! Und wenn sie schließlich auch nicht alle erfüllt werden können — der heilige Mann hat ja so unendlich viele zu bedenken — am heutigen Nikolausabend, so wünschen wir, möge überall Freude und Seligkeit unter unserer lieben Jugend herrschen; Kindes Hand ist ja so leicht gefüllt.

=!= **Eifel-Verein Brühl.** Sonntag, 8. Dezember, **Tageswanderung** nach Honnef — Leyberg — Auge Gottes — Remagen. Abfahrt 8.25 Uhr ab Brühl. Rückkehr 19.31 Uhr an Brühl. Sonntagskarte Rolandseck 1.80, Ueberfahrt nach Honnef und Karte Remagen — Rolandseck 0.45, zus. 2.25 RM. Führung: H. Lindert.

:: **Kameradschaft RJR 65.** Samstag, den 7. Dezember, 20 Uhr, im Restaurant Bayrischer Hof, an der Rechtschule 6, Kameradschaftsabend mit Damen. Gründungsfeier, Nikolausfeier, musikalische Unterhaltung. Der Führer des Verbandes der Vereine und Ortsgruppen ehemaliger 65er, Major a. D. Primavesi, sowie eine größere Anzahl Mitglieder wird anwesend sein. Kamerad Hein Lersch, der bekannte Arbeiterdichter, im Felde bei der 5. Kompagnie RJR 65, hat sein Erscheinen in Aussicht gestellt.

:!: **Der Verjährung entgegen.** Der Jahresschluß ist bedeutsam für unzählige Ansprüche nicht nur von Kaufleuten. Man tut gut, seine Außenstände daraufhin durchzusehen, ob sie zum 31. Dezember der Verjährung anheimfallen, und von der leichten Möglichkeit der Unterbrechung der Verjährung Gebrauch zu machen. Aus Unkenntnis, Unachtsamkeit oder aus Scheu vor den Kosten wird das vielfach versäumt. Im Zweifelsfalle erkundige man sich beim nächsten Amtsgericht.— Welche Ansprüche verjähren am 31. Dezember 1935? Vor allem die Ansprüche aus dem allgemeinen täglichen Verkehr des Jahres 1933. Am 15. Dezember 1932 hat jemand für den Haushalt mit 1 Monat Ziel Ware bezogen; Fälligkeit: 15. Januar 1933: Verjährung: 31. Dezember 1935. Dagegen beträgt die Frist bei Lieferung für den Gewerbebetrieb und bei Zinsen, Hausmiete, Landpacht 4 Jahre. Hier verjähren also am 31. Dezember erst Ansprüche aus 1931. In 30 Jahren verjähren rechtskräftige Schuldtitel und vor allem das Darlehen, aber nur der Hauptanspruch. Die Umwandlung in ein Darlehen verhindert daher die kurze Verjährung. — Aber nicht unter allen Umständen arbeitet die Zeit für den Schuldner: Während die Stundung die Verjährung nur „hemmt", die Zeit vorher also mitzählt und die Verjährungsfrist hernach weiterläuft, beginnt mit der „Unterbrechung" der Verjährung der Fristlauf neu. Entgegen weitverbreiteter Meinung genügen dazu niemals Rechnung, Kontoauszug, Postnachnahme oder Mahnung, auch nicht unter „Einschreiben" oder durch den Rechtsanwalt, wohl aber Abschlags-, Zins-, Sicherheitsleistung, Stundungsbitte oder ausdrückliches, sei es schriftliches oder — Zeugen! — mündliches Anerkenntnis. Am sichersten aber ist Klage, Güteantrag und — als bequemstes und billigstes Mittel — der Zahlungsbefehl. Für ihn ist das Amtsgericht unbegrenzt zuständig. — Rechtzeitiger Eingang genügt, die Zustellungszeit ist belanglos. Erfolgt kein Widerspruch, so gilt die Unterbrechung nur als erfolgt, wenn der Gläubiger binnen 6 Monaten Vollstreckungsbefehl beantragt. Gegen diesen ist nach einer Woche seit Zustellung Einspruch nicht mehr zulässig. Damit ist die 30jährige Frist erreicht, der zuliebe mancher einen zahlungsunfähigen oder -unwilligen Schuldner verklagt. Man erstrebe also bei Forderungen, die am 31. Dezember verjähren, bis dahin eine wenn auch noch so kleine Abschlagszahlung oder eine schriftliche Anerkennung. Mißlingt das, so beantrage man gegen Privatkunden wegen der Forderungen aus 1933, gegen gewerbliche Schuldner wegen der Forderungen aus 1931 bis zum 31. Dezember Zahlungsbefehl.

=:= **Auf dem Schrittweg.** Manche Volksgenossen, die sich sonst peinlichst genau an die Verkehrsvorschriften halten, wenn sie die Straße oder eine Wegkreuzung überqueren, im Auto oder mit dem Fahrrad durch die Stadt fahren, können sich häufig nicht mit einem verkehrsmäßigen Verhalten auf dem Bürgersteig abfinden. Hier gelten keine großen und vielseitigen Verkehrsvorschriften, hier gibt es grundsätzlich nur eine: den Schrittweg in der Verkehrsrichtung zu benutzen. Man braucht es nur so zu machen, wie es die übrigen Volksgenossen auch alle meistens tun bezw. tun sollen. So einfach an sich diese Regel ist, so oft kann man dennoch Verstöße dagegen beobachten. Zunächst mögen sich diejenigen, die so gerne „gegen den Strom" auf dem Schrittweg „schwimmen", gesagt sein lassen, daß sie sich, von breiten Bürgersteigen, auf dem ein Verkehr in beiden Richtung zulässig ist, abgesehen, verkehrswidrig verhalten und event. gar strafbar machen. Das gegen die Verkehrsrichtung gehen ist eine häßliche Angewohnheit, die nicht nur das beschleunigte Fortkommen des Betreffenden selbst, sondern auch der übrigen Passanten behindert und leicht Unannehmlichkeiten, Auseinandersetzungen und Anrempelungen usw., mit sich bringt. Dieses „Sichgehen-lassen" auf dem Bürgersteig, das man so häufig beobachten kann, ist eine üble Angewohnheit. — Die Volksgenossen tun recht daran, wenn sie sich dieses Gegen-die-Verkehrsrichtung gehen von solchen „Einzelgängern" verbitten. Oft ist es ergötzlich zu beobachten, wie solche Verkehrsbelehrungen der Straßenbenutzer unter sich vor sich gehen. Bei aller Höflichkeit gegenüber dem schwachen Geschlecht kommt man doch an der Feststellung nicht vorbei, daß grade die holde Weiblichkeit am meisten gegen den Strom schwimmt. Da lockt ein Schaufenster, statt nun erst dann die Straße zu überqueren, wenn man sich ihm gegenüber befindet, steuert man schon von weitem auf dasselbe los, läuft noch ein Stück Weges schräg über den Fahrdamm und ein noch längeres Stück in der falschen Richtung über den anderen Bürgersteig. Oder man hat grade eingekauft, statt nun schon beim Hinaustreten aus dem Laden, wenn der an der Tür vorbeigehende Bürgersteig nicht in der Verkehrsrichtung verläuft, die man einschlagen will, sofort auf den gegenüberliegenden Bürgersteig zu gehen, trottet man zunächst ein Stück Weges auf dem falschen Schrittweg gegen die Verkehrsrichtung, bis einige unsanften Püffe und wenig freundliche Bemerkungen die Veranlassung geben, den richtigen Bürgersteig zu benutzen. — Also auch beim Gehen auf dem Schrittweg achte man auf verkehrsmäßiges Verhalten und erspart so sich und anderen Unannehmlichkeiten und Verdruß.

Brühl-Pingsdorf.

=!= **Rosenmontagszug für Pingsdorf gesichert.** Die Karnevalsgesellschaft Pingsdorf hatte vor einigen Tagen die Vertreter der Ortsvereine zu einer Besprechung im Gasthaus Felten eingeladen. Auf dieser Tagung, an der fast sämtliche in Frage kommenden Ortsvereine teilnahmen, beschloß man einstimmig, wie in den früheren Jahren, so auch in diesem Jahre an dem traditionellen Pingsdorfer Rosenmontagszug festzuhalten. Alle erschienenen Vereine bekundeten ihren Willen zur Mitwirkung. In etwa 14 Tagen soll eine weitere Besprechung stattfinden, die insbesondere der Festlegung von Einzelheiten für das Zugprogramm gelten soll. Zu dieser neuen Besprechung wird die Karnevalsgesellschaft Pingsdorf noch besondere Einladungen ergehen lassen.

Zur Befreiung von Rundfunkgebühren

Zu der Frage der Gebührenbefreiung beim Rundfunk hat der Reichsarbeitsminister ein Rundschreiben an die zuständigen Länderminister erlassen, das der preußische Innenminister den Fürsorgeverbänden zur Beachtung und Durchführung zur Kenntnis bringt. In dem Rundschreiben wird bemerkt, daß Klage darüber geführt worden sei, daß Anträge solcher Volksgenossen, die aus der Goebbels-Geburtstagsspende Apparate erhalten haben, vielfach abgelehnt wurden, obwohl die Voraussetzung der Bedürftigkeit in einzelnem Falle vorlag. Soweit derartige Anträge aus Mangel an Freistellen abgelehnt worden sind, will der Minister für die Zuweisung der fehlenden Freistellen besorgt sein. — Weiterhin werden zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten die Gaufunkwarte angewiesen, sich künftig **vor** der Zuteilung von Rundfunkempfangsgeräten aus der Goebbels-Geburtstagsspende mit den zuständigen Bezirksfürsorgestellen über die Bedürftigkeit der für die Spende in Aussicht genommenen Volksgenossen ins Benehmen zu setzen. Die Frage ob die Volksgenossen nach dem Grade ihrer Bedürftigkeit für die Befreiung von Rundfunkgebühren vorgeschlagen werden können, hat allein die Bezirksfürsorgestelle zu entscheiden. Den Bezirksfürsorgeverbänden soll aber die bevorzugte Bearbeitung derartiger Anträge zur Pflicht gemacht werden. — Zu der Frage der allgemeinen Befreiung von Rundfunkgebühren heißt es weiter in dem Erlaß, daß nach den Berichten der Landesfürsorgestellen die Bezirksfürsorgestellen vielfach bestrebt sind, eine Anzahl Freistellen für die Wintermonate zurückzuhalten. Der Reichsarbeitsminister bittet daher die Bezirksfürsorgestellen darauf hinweisen zu wollen, daß die zugewiesenen Freistellen im Rahmen der Bestimmungen restlos verausgabt werden können. Einen in den Wintermonaten etwa eintretenden Mehrbedarf in Freistellen, der durch Vornahme eines Ausgleichs innerhalb des Bereichs der einzelnen Landesfürsorgeverbände nicht befriedigt werden könnte, sollen dem Minister angezeigt werden. Nach den Berichten der einzelnen Reichspostdirektionen über die Zahl der Rundfunkteilnehmer und der Gebührenbefreiungen nach dem Stande vom 1. September d. J. ist noch immer ein erheblicher Teil der zur Verfügung gestellten Freistellen unbesetzt. Der Minister bittet deshalb bei den Bezirksfürsorgestellen auf eine beschleunigte Bearbeitung der Anträge hinwirken zu wollen.

Tracht und Volkstum

DAJ. Mit Anfang Juli hat die Ausstellungsabteilung des Deutschen Ausland-Instituts den Aufbau einer Volksdeutschen Trachtenleihstelle begonnen. — Wertvolle Schätze an altem Volksgut und -brauch hat das Auslanddeutschtum in seinen alten Siedlungsgebieten erhalten, die im Mutterland vielfach schon verloren gegangen sind oder sich unter dem Einfluß des rascheren Lebensstromes gewandelt haben. Wichtige Aufschlüsse für die gesamtdeutsche Volkskunde vermag da das Auslanddeutschtum zu geben. Dort aber, wo fremde Kultureinflüsse sich mit dem alten deutschen Kulturgut vermischt haben, läßt die Betrachtung dieser Mischformen wertvolle Schlüsse zu auf die Widerstandskraft des deutschen Volkstums gegenüber den fremden Völkern. So ist die Sammlung auslanddeutscher Trachten keine lebensfremde Liebhaberei: jede Tracht ist ja ein augenfälliger Beweis der Volkstumstreue ihrer Träger. Ja, die Tracht kann im Auslanddeutschtum ein wichtiger Helfer sein in der Reinerhaltung deutscher Art. — Heute nennt die „Volksdeutsche Trachtenleihstelle" schon eine große Anzahl von Trachten aus verschiedenen auslanddeutschen Gebieten vom Elsaß bis Siebenbürgen ihr eigen. Alle Trachten werden mit größter Genauigkeit nach Originalen im DAJ. selbst hergestellt, wobei neben der handwerklichen Kunst auch volkskundliche Kenntnisse nötig sind. Die Stoffe aber, manchmal Gewebe, die nur in einer bestimmten Gegend „echt" erzeugt werden, müssen oft von weither beschafft werden. So macht die Herstellung mancher Tracht viel Mühe. Dennoch werden die Trachten gegen einen geringen Beitrag zur Deckung der Ausbesserungs- und Reinigungskosten für Aufführungen, Trachtenzüge usw. verliehen und wurden schon auf mancher Ausstellung gezeigt. Die Ausstellungsabteilung des DAJ. arbeitet an der weiteren Vervollständigung des Bestandes.

Alle Jungmädel kommen zum Messekonzert.

Wir erinnern noch einmal an das Konzert der Landespolizei in der Kölner Messehalle am Samstag, dem 7. Dez., 19.30 Uhr. Kein Jungmädel darf fehlen. Auch BDM-Mädel, die an diesem Tage freihaben, sind eingeladen. Eintritt 10 Pf, die für die WHW-Büchsen bestimmt sind. Einlaß finden auch die Mädel, die keine 10 Pf entbehren können.

„Mittelrhein-Dienst".

Zur lebendigen Ausgestaltung von rund 500 Schaukästen, die die HJ des Gebietes 11 Mittelrhein in wochenlanger Arbeit herrichtete, erschien Anfang Dezember zum ersten Mal der neue „Mittelrhein-Dienst", ein Nachrichtendienst, der dazu bestimmt ist, in Schaukästen, auf Anschlagbrettern, in Schulen und wo es sonst möglich ist, die Oeffentlichkeit in gedrängter Form über Leben, Haltung und Leistung der HJ zu unterrichten. — Dieser Nachrichtendienst, der Schulter an Schulter mit der HJ.-Presse und der Gauzeitung klar und eindeutig das Wollen der HJ in der gesamten Oeffentlichkeit herausstellen wird, erscheint 14-täglich und wird den Einheiten kostenlos geliefert.



Auf nochmaliges Rufen Müllers Brause
stiftete die Dr. Oetker'sche Backpulver
Lorelei 20 Pfg.
Dr. August Oetker Bielefeld.



England — Deutschland 3:0

Das Fußballspiel des Jahres – Herzlicher Empfang der deutschen Spieler und Zuschauer in London – 75000 Zuschauer auf dem Hotspur-Platz – Überlegene englische Kampfführung – Halbzeitstand 1:0 – Jakob bester deutscher Spieler

Auf dem Tottenham-Hotspurs-Platz in London fand am Mittwochnachmittag der Fußball-Länderkampf England gegen Deutschland statt. 75 000 begeisterte Zuschauer erlebten einen 3:0 (1:0)-Sieg der Briten, die fast während des ganzen Spiels tonangebend waren. Camsell (2) und Bastin waren die Torschützen. Die deutsche Elf bot keine schlechte Leistung, aber ihr Können reichte nicht — selbst nicht zu einem Ehrentreffer! Jakob im Tor verhinderte eine höhere Niederlage. Der Regensburger war unser bester Vertreter.

DNB London, 4. Dez.

„Englisches Wetter"

Die Wetterpropheten haben nicht ganz recht behalten. Nach einigen klaren, wenn auch frostigen Tagen, ist der gefürchtete Londoner Nebel gekommen. Dazu fällt noch ein feiner dünner Regen.

Fast eine Stunde vor dem Spiel hat sich das Wetter etwas aufgeklärt. Die tiefhängenden Nebelschwaden und grauen Regenwolken des Vormittags sind verschwunden. Hin und wieder wagt sich auch die Sonne heraus. Die Uhr zeigt 14.30 deutsche Zeit, und jetzt sind bereits 40 000 Zuschauer auf dem Hotspur-Platz in Tottenham anwesend, die von einer Musikkapelle mit schmissigen Weisen unterhalten werden. Von den letzten Regenfällen ist das Spielfeld aber weich und tief geworden. Mit brennender Ungeduld warten die etwa 10—15 000 deutschen Schlachtenbummler, die auf der großen zweistöckigen Tribüne untergebracht sind, auf den Beginn des Kampfes.

75 000 Zuschauer

Eine halbe Stunde vor Spielbeginn ist die riesige Anlage mit 75000 Zuschauern angefüllt. Die Mannschaften sind angekommen, die deutsche Elf zieht sich auf dem Platz um. Für die deutschen Besucher gab es dann eine freudige Ueberraschung: denn die Kapelle intonierte das Horst-Wessel-Lied, das von den Deutschen mit erhobener Rechten mitgesungen wurde. Riesiger Beifall aus der deutschen Ecke dankte für diese schöne Geste. Wie schwer das Gelände durch den vorausgegangenen Regen geworden ist, zeigte am besten der jetzt von der Musikkapelle verlassene Standort, denn hier war eine einzige Morastst elle zu sehen. In der Ehrenloge hatten inzwischen der Präsident der FA, Charles Clegg, Generalsekretär Rous, der Leiter der deutschen Expedition Dr. Erbach Platz genommen. Kurz vor dem Spiel kamen auch der deutsche Botschafter in London, von Hoesch, der Landesgruppenleiter der NSDAP für Großbritannien und Irland, Bene, der Reichssportführer, Dr. Diem, und der österreichische Botschafter in London.

Plötzlich ertönte donnernder Beifall . . . die deutsche Mannschaft lief zusammen mit der englischen Elf auf den Platz. Die Deutschen in schwarzen Hosen, weißen Hemden mit roten Armaufschlägen, die Engländer tragen blaue Hemden und weiße Hosen. In der Mitte des Spielfeldes nahmen die beiden Mannschaften gegenüber Aufstellung. Das Deutschlandlied ertönte, alle hörten es entblößten Hauptes an — die 10 000 Deutsche singen es begeistert mit. Die englische Hymne wird mit erhobener Rechten von den deutschen Spielern und Zuschauern angehört.

Die Mannschaften

England: Hibbs; Male, Hapgood; Crayston, Barker, Bray; Matthews, Carter, Camsell, Westwood, Bastin.

Deutschland: Jakob; Haringer, Münzenberg; Janes, Goldbrunner, Gramlich; Lehner, Szepan, Hohmann, Rasselnberg, Fath.

Eine Viertelstunde vor der festgesetzten Zeit beginnt das Spiel.

Deutschland hat Anstoß — und England stürmt

Der von Hohmann angestoßene Ball kommt nicht weit, denn gleich wird das Leder von den Engländern zum eigenen Sturm geschlagen. Barker brennt durch und Jakob muß gleich rettend eingreifen. Eine Steilvorlage Szepans an Hohmann, der an Fath weiterleitet, bleibt ebenfalls erfolglos, denn Male springt in die Schußrichtung. Das Spiel ist trotz des glatten Bodens sehr schnell. Der Mittelstürmer Camsell schießt hoch über das Tor und kurz hernach knallt Carter eine Bombe ebenfalls über die Latte. England ist klar überlegen. Denn auch Lehner kann an Hapgood bei einem Gegenstoß nicht vorbei. Jakob holt sich den ersten Sonderbeifall für ausgezeichnete Abwehrparaden im Gedränge.

England beherrscht das Feld

Die erste Viertelstunde gehört ausschließlich den Engländern. Ein Schrägschuß des englischen Rechtsaußen Matthews wird zur zweiten Ecke abgewehrt. Die deutschen Spieler machen zu diesem Zeitpunkt noch einen ziemlich nervösen Eindruck. Nur Gramlich und Haringer verteidigen mit eiserner Ruhe. Vorne steht Hohmann, der sich in glänzender Form befindet, ziemlich allein auf weiter Flur, denn seine Nebenleute müssen meist in der Abwehr aushelfen. Kommt der deutsche Sturm einmal zum Angriff, so erweist sich gleich die englische Abwehr als unüberwindbar. Die Engländer drücken noch mehr auf das Tempo bei dem tiefen Boden. Unsere Mannschaft ist zeitweise vollkommen eingeschnürt und die englische Verteidigung steht oftmals auf der Mittellinie. Die dritte Ecke für England nach 25 Minuten bringt nichts ein, auch die vierte nicht, die zwei Minuten später getreten wird. Jakob meistert einen unverhofften Schuß von Bray hervorragend, aber die Deutschen haben Glück, daß Haringer noch soeben zwischen einen Gewaltschuß Camsells spritzen kann. Die Lederkugel steigt hoch und der riesige Regensburger beseitigt wiederum die Gefahr. Nach der neunten Ecke für England stürmt Hohmann auf und davon. Lehner erhält den Ball, aber er erreicht nur im Kampf mit Hapgood den

ersten Eckball für Deutschland.

Der Augsburger tritt die Ecke sehr gut vor das englische Tor, Rasselnberg springt hoch, doch knapp streift der Ball die Querlatte. In den letzten zehn Minuten vor der Halbzeit stürmen die Engländer erneut mit großem Druck. Die verstärkte deutsche Abwehr kämpft mit dem Mute der Verzweiflung. Zwei Minuten vor dem Halbzeitpfiff fällt aber doch der längst verdiente

erste Torerfolg für England.

Camsell, von Barker ausgezeichnet bedient, behält im Kampf mit drei Gegnern die Oberhand. Hart bedrängt, aus vier Meter Entfernung, schießt der englische Mittelstürmer unhaltbar ein. Riesiger Beifall ertönt. Nach dem Anstoß gibt es eine brenzliche Lage vor dem englischen Tor. Lehner spielte an Szepan, der Schalker weiter an Fath, doch die Flanke des Linksaußen quer über das ganze Feld verpaßte Lehner. Olsson pfeift gleich darauf Halbzeit.

Deutscher Sturm ohne Effekt

Nach dem Wiederanpfiff eröffnen die Deutschen das Spiel mit einem schönen Durchstoß, doch Lehner geht einem Nahkampf mit Hapgood aus dem Wege. Auf der anderen Seite knallt Camsell einen scharfen Schuß nur knapp vorbei. Die dritte Minute sieht die deutsche Mannschaft erneut im Angriff. Rasselnberg stürmt durch, gibt den Ball an Fath, der das Leder ausgezeichnet in die Mitte flankt. Aus der Luft schießt Hohmann fabelhaft plaziert in die Ecke, doch Hibbs meistert mit einer wahren Glanzleistung diesen Schuß. Ein fast sicheres Tor für Deutschland hatte der englische Tormann vereitelt. Englands Angriff ist aber gleich wieder zur Stelle und Jakob hat schwerste Arbeit zu verrichten. Camsell und Carter nutzen die Gelegenheiten aus, doch Tore fallen vorläufig nicht. Eine Prachtleistung vollbringt der Regensburger, indem er Carter den Ball direkt vom Fuß wegnimmt, um nur Sekunden später in die andere Ecke des Tores zu fliegen, um einen Flachschuß Bastins zu meistern. Doch kommt die deutsche Mannschaft nun besser ins Spiel. Die Zuschauer sehen endlich schöne Kombinationszüge, bei denen sich besonders Rasselnberg hervortut. Eine gute Chance verdirbt Lehner, denn sein erfolgreicher Torschuß kann nicht anerkannt werden, da er abseits stand. Hibbs wird nun mehr beschäftigt und bei einem Scharfschuß Rasselnbergs, den er fallen läßt, hat er reichlich Glück, denn nur um den Bruchteil einer Sekunde hat er das Leder dem anstürmenden Fath weggeschnappt. Aber trotz der deutschen Vorstöße bleibt England in der Gesamtleistung überlegen. 20 Minuten sind gespielt. Haringer arbeitet nach englischem Vorbild wuchtig, doch immer fair.

2:0 für England

Die Uhr zeigt die 21. Minute der zweiten Halbzeit. Der Linksaußen Bastin brennt mit einer feinen Vorlage durch, exakt flankt er das Leder zu Camsell, der von Goldbrunner einen Augenblick aus den Augen gelassen wurde. Jakob erkennt die Gefahr, mit Riesensätzen stürmt er aus dem Tor, doch Camsell war mit dem Kopf eher am Ball und über Jakob hinweg köpft er das Leder ins deutsche Tor. Nach dem Wiederanstoß stürmt England erneut. Die deutsche Mannschaft ist durch den überraschenden zweiten Erfolg Englands etwas aus dem Konzept geraten. Ein Glück, daß Jakob und seine Vorderleute auch in dieser Sturm- und Drangperiode immer noch die Ruhe bewahren.

Und dann 3:0

In der 24. Minute erhöht England auf 3:0. Camsell bedient Bastin und gegen den wuchtigen Schuß des Linksaußen ist Jakob machtlos. Die deutsche Mannschaft zeigt deutliche Schwächen, die Verteidigung ist überlastet. Das ist nur zu verständlich bei diesem tiefen morastigen Boden. Fast fabriziert Gramlich ein Eigentor. Die deutschen Abstöße kommen nicht weit ins Feld. Lehner hat bei einem erneuten deutschen Vorstoß kein Glück, denn Hibbs ist einfach nicht zu schlagen. Auch ein weiterer deutscher Angriff scheitert an der überragenden Abwehr Englands, in der sich immer wieder der Kapitän Hapgood als der alle überragende Könner erweist. Die deutsche Mannschaft ist in der letzten Viertelstunde ziemlich erschöpft, aber auch die Engländer können das ungeheure Tempo nicht mehr ganz fortsetzen. In den letzten Spielminuten, als es fast dunkel ist, winkt den Deutschen noch einmal die Chance des Ehrentores. Rasselnbergs Steilvorlage, die Hohmann an Fath weiterleitet, endet mit einem Torschuß des Linksaußen, doch Hibbs im Tor meistert auch diesen Schuß. Ebenso wenig Erfolg hat Lehner, der in feiner Manier Crayston und Barker umspielt, aber an Hapgood hängen bleibt. Riesiger Beifall dankt beim Schlußpfiff den beiden Mannschaften für die gezeigten Leistungen.

Von dem größten Gegner geschlagen

Die deutsche Fußballmannschaft ist in London von dem größten Meister geschlagen worden. Sie unterlag den englischen Berufsspielern auch in dieser Höhe verdient. Unzählig waren die Aufgaben, die für unsere Leute überhaupt zu lösen waren. Die Engländer sind und bleiben die wahren Meister im Spiel mit dem Lederball. Sie wecden auch von den gelehrigsten Schülern auf dem Kontinent auf Jahre hindurch noch nicht erreicht werden. Diese klare und nüchterne Erkenntnis haben die Deutschen Spieler, Betreuer und Zuschauer mitgenommen. Unsere Mannschaft hat sich kämpferisch großartig geschlagen. Sie hat in den 90 Minuten alles aus sich herausgegeben, was in ihr steckte, sie hat ein wundervolles, faires Spiel gezeigt, aber ernsthafter Anwärter auf einen Sieg war sie nie. Oft brandete der Beifall von den Rängen, wenn ein Deutscher mit seinem nie erlahmenden Kampfgeist den technisch besseren Gegner bezwungen hatte. Alle aber, die dieses Spiel gespielt und alle, die es miterlebt haben, werden aus dem Kampf am 4. Dezember auf dem Platz der Tottenham Hotspurs mit England gelernt haben.

Unser bester Spieler war der Riese Jakob aus Regensburg. Es war wirklich verblüffend, was Jakob in den 90 Minuten leistete. Entschlossen, in jeder Situation, auch ein Meister im Halten der Flachschüsse, die sonst oft seine Schwächen waren. Jakob haben wir es in erster Linie zu danken, daß das Ergebnis nicht weit höher ausgefallen ist. Münzenberg kam mit seiner Kampfeswucht sehr zur Geltung, während Haringer, etwas entschlossener, mit seinem energischen Dazwischenfahren ein ebenso tüchtiger Verteidiger war. Bis zur Pause hatte auch unsere Läuferreihe kaum Schwächen, wenn sie sich auch fast ausschließlich mit der Abwehr beschäftigen mußte. Goldbrunner und Gramlich besser als Janes, der nach dem Seitenwechsel abfiel. Der erfolgreichste Spieler im Angriff war Hohmann. Mit seinen blitzschnellen Handlungen beunruhigte der Benrather immer wieder die englische Abwehr, aber viel zu oft war er auf sich allein angewiesen, da seine Nebenleute Szepan und Rasselnberg, die in der zweiten Spielhälfte ebenfalls famos in Fahrt kamen, hinten aushelfen mußten. Lehner zeigte ebenfalls ein gutes Spiel. Dagegen ist Fath neben Janes der schwächste Mann in der deutschen Elf gewesen.

England hatte es trotzdem nicht leicht

Die englische Elf hat es trotz ihres großen Könnens nicht leicht gehabt, den kämpferisch so starken Gegner zu schlagen. Die erste Halbzeit gehörte den Briten sozusagen ausschließlich, doch nach der Pause mußte die Abwehr mit Hibbs, Male und Hapgood, die eine einfach überragende Form hatte, manche gut angelegte deutsche Angriffswelle abschlagen. Imponierend waren die hervorragenden Paßbälle der englischen Außenläufer an den Sturm, und auch Barker, der ziemlich offensiv spielte, konnte sich fast ausschließlich dem Aufbau widmen. Camsell, der Senior in der englischen Mannschaft, war gleichzeitig auch der glänzende Dirigent in der Fünferreihe. Sein kluges Spiel, seine raumgreifenden Paßbälle brachten die deutsche Hintermannschaft immer wieder durcheinander. Camsell hat von den Stürmern den größten Anteil an dem Sieg, und zwei Tore kommen ja auch auf sein Konto. In den ersten 45 Minuten kam der rechte Flügel Carter-Matthews besser zur Geltung. Nach der Pause waren aber der gefürchtete Westwood und Bastin die erfolgreicheren Flügelspieler.

Was die Prominenten sagen . . .

Der Vertreter des Deutschen Nachrichten-Büros unterhielt sich nach dem Spiel mit einigen prominenten Persönlichkeiten.

Reichstrainer Nerz äußerte sich: „Das Spiel war sehr fair und gut, und es kam kein einziger Mißton vor. Die bessere Mannschaft hat gewonnen. Wir haben natürlich nie erwartet, daß wir eine so hervorragende englische Mannschaft schlagen können. Aber auch unsere Mannschaft hat sich ausgezeichnet gehalten. Das Spiel hat alle Erwartungen erfüllt. Mit der herzlichen Aufnahme durch die Engländer bin ich sehr zufrieden.

Der deutsche Mannschaftsführer, Fritz Szepan: „Wir spielten so gut wir konnten und möchten so gut spielen können wie die Engländer. Wir haben uns ausgezeichnet mit den englischen Spielern verstanden."

Der englische Mannschaftsführer Hapgood: „Es war ein sehr schönes Spiel. Die Deutschen erwiesen sich als überaus faire Fußballer. Allerdings war ich ein klein wenig enttäuscht, denn ich hatte eine noch größere Leistung erwartet. Das Passierspiel der Deutschen ist sehr geschickt, aber nicht schnell genug, sodaß meine Mannschaft stets Zeit hatte, zu retten."

Westdeutschland

Seltsame Launen der Natur

WB Aus der Eifel, 4. Dez. Die bisher verhältnismäßig milde Witterung hat zahlreiche seltsame Naturerscheinungen hervorgerufen. So wird aus der Gegend von Kall gemeldet, daß dort jetzt reife Erdbeeren in einem Garten geerntet wurden. Der einzige Unterschied gegenüber den normal geernteten Früchten bestand darin, daß sie einen weniger süßen Geschmack aufwiesen. In Blankenheim hat die Naturlaune noch ein Kuriosum hervorgebracht. Hier konnte ein Gartenbesitzer vor wenigen Tagen sogar frischen Spargel stechen. Eine zweite Ernte in dicken Bohnen konnte in vielen Orten der Eifel in diesem Jahr gehalten werden.

Zahnoperation mit der Schusterzange

WB Mayen, 4. Dez. Ein 20jähriger junger Mann von hier ist einem tragischen Zufall zum Opfer gefallen. Er versuchte, als er plötzlich starke Zahnschmerzen verspürte, mit einer Schusterzange einen Zahn auszuziehen. Hierbei zog er sich eine Blutvergiftung zu, an deren Folgen er nunmehr gestorben ist.

Seltene Jagdbeute

WB Diez, 4. Dez. In der Jagd des Unterlahnkreis-Dorfes Ergeshausen wurde eine sicher sehr seltene Jagdbeute, nämlich eine gehörnte Ricke, (weibliches Rehwild mit Hörnern) erlegt.

Schwerer Viehdiebstahl

WB Siegburg, 4. Dez. In der vergangenen Nacht wurden einem Einwohner in Wasserhaß bei Uckerath zwei fette Schweine aus dem Stalle gestohlen und offensichtlich von einem Fachmann abgeschlachtet. In einem bereitgestellten Kraftwagen schafften die unerkannt entkommenen Diebe die Beute dann fort.

Erpresser festgenommen

WB Rheydt, 4. Dez. In einem Erpresserbrief war ein Rheydter Einwohner aufgefordert worden, beim Hauptpostamt in M.-Gladbach postlagernd 100 Mark einzuzahlen, andernfalls gegen ihn eine Anzeige wegen Diebstahls erstattet werde. Es gelang diesen erpresserischen Briefschreiber zu ermitteln und festzunehmen.

Das Weib des Meisters

1 Romanheimat-Roman von Hanna Neubert — Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, München

1. Kapitel.

Nebelgrauer Novembertag. Früh senkt sich die Nacht auf die Dächer der eintönigen Häuserzeile. Aus einzelnen Fenstern fällt noch der Lampenschein auf die Straße. Bald erlöschen die letzten Lichter. Nur in einem der niedrigen Häuschen ist noch ein Fenster erleuchtet. Drinnen kauern am Küchenboden das zweijährige Annerl und das dreijährige Mitzerl.

Holzstückchen haben sie sich aus dem Ofenwinkel geholt, mit denen sie jetzt froh, kinderselig spielen.

Der fünfjährige Hansel steht breitbeinig beim kalten Herd. Die Hände in die Hosentaschen versenkt überwacht er mit heißem Eifer das harmlose Spiel.

Die jungen Menschlein müssen warten können, bis der Vater, der im Schuppen der Schule Holz schneidet, daß die Schweißperlen wie die Sägespäne fliegen, die Arbeit beenden kann.

Ein krankes Weib — drei kleine, hungrige Mäuler — du lieber Gott! Da reicht ein Wochenlohn aus der Fabrik freilich nicht aus, da müssen die Feier- und Ruhestunden sich wieder in Arbeitsstunden wandeln.

Jochem Kreuzhofer werkt und schafft denn auch vorbildlich für seine Familie; dennoch geht die Not gar zu gern zu ihm in Herberg.

Es ist eben auf der ganzen, weiten Welt kein Stückchen so winzig, daß die Not nicht doch Platz in ihm fände.

Die kranke Mutter! Ein trockener Husten klingt aus dem schwach erleuchteten Zimmer. Die Tür, die die Küche mit dem Zimmer verbindet, steht offen, und so kann die todkranke Frau wenigstens hören, was ihre Kleinen treiben.

Eine ohnmächtige Wacht!

Gegenüber dem Bette, in dem die Kreuzhoferin liegt, hängt das Bild der schmerzhaften Gottesmutter.

Vor demselben brennt ein Oellämpchen, dessen schmales Feuerzüngelchen durch das rote Glas einen warmen Schein um sich verbreitet.

Die großen, fieberglänzenden Augen der Kranken bohren sich tief in die Augen der leidvollen Frau am Bilde, und die bleichen, abgezehrten Hände verschlingen sich in wortlosem, opferdurchglühtem Gebete.

Ein Mutterleid!

Schier nicht zu tragen und immer wieder neu genährt vom unsterblichen Quell der Mutterliebe.

Ein Pochen an der Küchentür.

Wichtig tritt der Hansel vor den verschlossenen Riegel.

„Wer ist draußen?"

Furchtlos, energisch klang sein Stimmchen.

„Mach' nur auf, Hansel! Ich bins. 's Fräulein!"

Sekundenlang war es mäuschenstill. Dann ging ein Schreien, ein erwartungsvolles Durcheinander los.

„'s Fräulein! 's Fräulein!"

Ueber das Gesicht der Kranken huschte ein freudiges Rot, Was „'s Fräulein" für sie und die ihren bedeutete, wußte in vollem Umfang nur sie allein.

Hansel versah mit einem gehörigen Kraftaufwand den Pförtnerdienst.

Maria Keim, das froh erwartete „Fräulein", beugte sich liebreich über die Kleinen und fuhr ihnen liebkosend über die zerzausten Wuschelköpfe.

„Grüß Gott, Kinder! Brav gewesen?"

Dabei langte sie in die Tasche, die vielversprechend an ihrem Arme niederhing, und stopfte die süßen Bäckereien in die verlangend entgegengestreckten Händchen.

Eine Biskuitrolle und zwei Flaschen Wein stellte sie für die Kranke auf den Tisch.

Die flinken Aeuglein der Kleinen huschten hin und her, spähten neugierig jeder Bewegung nach, und als sie merkten, daß „'s Fräulein" zur Mutter wollte, zupfte das Kleinste Maria geheimnisvoll am Rock:

„Du, Fräulein, schau . . . für d' Mutter ein Spital!"

Das Patschhändchen wies zärtlich nach dem Bretterhaufen.

Maria verstand gut die unbeholfene Sprache des Kindes. Trotzdem konnte sie nicht antworten; sie mußte erst etwas niederzwingen, das nicht hochkommen durfte.

Mit einem erzwungenen Lächeln sah sie auf das hölzerne Kunstwerk, das in seiner sechsbrettigen Einfachheit viel eher einem Sarg, als einem Hause glich.

Die Kinder spielten kauend und schmatzend weiter und sie ging zögernden Schrittes zur Kranken.

Maria nahm die ruhe- und kraftlosen Mutterhände unendlich zart und behutsam in die ihren.

„Grüß Gott, Frau Kreuzhofer! Es geht heute schlechter? Liese erzählte es mir. Es tut mir leid . . . so leid . . .!"

Ein brennender Blick aus müdgeweinten Augen und aus der Brust ein Stöhnen, ein Ton, der an gesprungenes Glas erinnerte.

Die Kranke schluckt und würgt und müht sich um das Formen ihrer Antwort.

Endlich!

„Es geht dem Ende zu!"

„Aber, aber, Mutter Kreuzhofer! Wer wird so schwarze Gedanken hegen? Das ist unrecht. Sie müssen gesund werden wollen . . . ein starker Lebenswille vermag so viel."

Die Kreuzhoferin lächelte bitter, freudfremd.

„Gesund werden wollen? Wie gern! Wenn man so kleine Würmer hat wie ich, wünsch' man sich nicht den Tod. Aber der Tod ist stärker als ich, da hilft alles Aufbegehren nichts."

Ein quälender Husten erschütterte, wie zur Bekräftigung des Gesagten, den Köper der Kranken.

Daß das leidenschaftliche Aufbegehren dem Tode gegenüber nichts half, hatte auch Maria schon erfahren.

Die Vergangenheit stellte sich schmerzhaft vor ihren Blick. Doch ihrer starken Art gelang es, der wehen Stimmung Herr zu werden.

„Die Hoffnung dürfen wir nie sinken lassen. Durch das trostloseste Grau bricht oft wunderbarerweise wieder die Sonne.

Etwas Unsagbares, Schemenhaftes geisterte in den blassen Zügen der Kranken.

„Die Sonn', die Sonn' sind Sie uns, Fräulein! Wenn ich denk', Sie so fein und vornehm, und wir armen Arbeiterleut' . . . ! Ihre Menschenlieb' baut halt die Brücken zu uns 'rüber und dafür möcht ich Ihnen grad heute tausendmal Vergelts Gott sagen."

Maria wehrte verlegen ab.

„Nicht doch! Was ich tu, ist einfachste Menschenpflicht!"

„An der viele und gerade die Reichen so gern vorbeigehen," unterbrach sie die Kreuzhoferin.

Eine Weile dachte das Mädchen nach. Wie scharf das einfache Weib an dem Leben beobachtet hatte! Maria wußte, daß es wahr sprach. Dankbar empfand sie auch die Wahrheit, daß sie in einem Fall widersprechen konnte.

„Auf Ihren Fabriksherrn paßt Ihr Urteil aber nicht!"

„Nein! Beileibe nicht! Herr Lonnert tut mehr als seine Pflicht. Er hat das beste Herz."

Ein goldenes Urteil! Die Kreuzhoferin hastete in ihrer Rede. Es war, als wollte sie es in die lebendige Gegenwart hineinnageln, ehe sie ins Grab stieg.

Tröstend sagte Maria:

„Und wenn Herr Lonnert erst das Spital und den Kindergarten baut, dann sind sie alle versorgt."

Die Kranke fuhr sich mit der Hand über das Haar.

„Mein Mann tröstet mich auch immer damit. Sogar die Kinder spielen nichts anderes mehr; ein Spital bauen sie auf, das andere reißen sie nieder."

In der Küche ging schon wieder ein Spektakel los. Aus einer Kehle brüllten die Kinder:

„Der Vater kommt!"

Der Kreuzhofer trat ins Zimmer. Staubig, beschmutzt, an jeder Seite ein Kind.

„Guten Abend, gnädiges Fräulein! Grüß dich Gott, Resl! Wie geht's dir den jetzt?"

„Besser, seit das Fräulein da ist."

„Du arme Haut, solltest halt nit so viel allein sein!"

Damit ging der Kreuzhofer schon hinaus und gleich darauf hörte man das Scharren der Herdringe, das Einfeuern und das Wasserzustellen.

Nicht lange dauerte es, und die Kleinen saßen um eine Schüssel dampfender Rahmsuppe, in die der abgerackerte Mann kräftige Brotstücke schnitt.

„Mutter, — ein maulvoll!" bat er die kranke Frau.

Und sie, die auch nicht ein bißchen Hunger verspürte, nahm die Schale. um dem Mann eine Freude zu machen.

Maria schob den Arm unter das Kissen der Kranken.

„So geht es besser, und nun lassen Sie es sich gut schmecken."

Der Kreuzhofer nahm seine Schüssel auf das Knie. Feine Wölkchen stiegen aus ihr auf.

Ohne zu warten, bis die Suppe ausgekühlt war, begann er hastig zu essen.

„Hunger bekommt man beim Holzschneiden!" sagte er zwischen den ersten Löffeln.

„Muß das sein, Kreuzhofer? Wäre es nicht besser, Sie bäten Herrn Lonnert um eine kleine Aufbesserung?"

„Geht nicht, gnädiges Fräulein! — Ich muß dem Herrn Lonnert oft genug kommen, diesmal will mir's nimmer über die Lippen."

„So werd' ich für Sie bitten. — Es geht nicht an, daß Sie täglich bis in die sinkende Nacht bei der Arbeit bleiben. Ihre Frau und Ihre Kinder brauchen Sie."

Der Rücken des müden Mannes wurde rund. Sein Kopf sank auf die Brust.

„Das Elend, es ist ein Kreuz mit dem Elend."

Der Löffel entfällt den Händen der Kinder. Die Köpfchen neigen schwer zur Tischplatte herab. Maria erhebt sich und entkleidet die Kleinen. Unter den rotgestreiften Federballen verschwinden die mageren Körperchen.

Alle drei liegen sie in dem einen Bette, das in der Küche steht. Der Hansel zu Füßen der beiden Mädelchen.

Schlaftrunken tappt der Kreuzhofer, Maria begleitend zur Tür.

„Gute Nacht und auch schönen Dank, gnädiges Fräulein!"

Und die Kranke schmiegt die hagere Wange in die Kissen. Noch einmal schieben ihre Finger eine Perle des Rosenkranzes weiter, und ihre Lippen flüstern:

„Der für uns das schwere Kreuz getragen hat."

Dann ist es still, mitternachtsstill. Klösterlicher Ruhe voll.

Nur die Sorge wacht mit blanken Augen und brütet im Dunkel der Nacht dem neuen Tag entgegen.

Wehe, wer an ihm erwacht!

2. Kapitel.

In unmittelbarer Nähe der Papierfabrik liegt das Wohnhaus des Besitzers.

Im Aeußern so nüchtern und eintönig wie die langgestreckten, kahlen Fabrikbauten.

Gelb der Grund, ziegelrot das Gesimse und schwarz das Dach.

Die Westluft überschüttet es mit dicken Schwaden von Rauch und Ruß, die aus dem hohen Fabrikschornstein den Weg ins Freie nehmen.

Der Lärm, das Brausen und Getöse des Werkes tragen ihre Wellen durch das bestgeschlossendste Fenster.

Ein gewaltiges Lied!

Eines, an dem Karl Lonnert froh bis in die tiefste Seele hinein wird.

Froh und seinem Schöpfer dankbar!

Arbeit!

Sein Lebensprogramm. Wenn ihre Wogen ihn umbranden, reckt er sich freudig, stolz, und lecken sie an seiner Kraft empor, stemmt er trutzig den Willen gegen sie an.

Ein zähes Schaffen. Und immer für andere. Je mehr Familien er Brot geben kann, um so glücklicher ist er.

Die Macht in den Fäusten, bleibt er ein Diener der Menschenliebe. Bleibt er der beste, uneigennützigste Sorger für das Allgemeinwohl.

Aus den zufriedenen Gesichtern seiner Leute springt ihm dafür das helle, sieghafte Glück ins Herz.

Und dieses Herz gehört ihnen allen. Lebt unter ihnen, die von früh bis abends an seinem Werke schaffen.

Der Zeiger der Uhr rückt ein Stück vorwärts.

Darauf acht helle, klingende Schläge. Kein dunkler, schwerer Ton!

Die alte Uhr paßt sich der lichten, frohen Seele ihres Besitzers an.

Rastzeit!

Karl Lonnert sitzt schon über eine Stunde an seinem Schreibtisch. Er studierte die Vorlagen seines Zeichners.

Gedankenvoll legte er das letzte Stückchen seiner Morgenzigarre ab und langte nach den Briefen.

Rasch fuhr das Messer durch die Umschläge. Hie und da machte er eine Bemerkung auf die vielen Bogen, eine Notiz auf seinen Korrespondenzblock. Dann läutete er.

Ein Beamter erschien.

Herr Lonnert wies stum auf die durchgehende Post.

Einen dicken, weißen Brief behält er in der Hand.

Schweigend, mit einer kurzen Verbeugung, übernahm der Beamte das vom Chef gesichtete Material.

Kein unnützes Wort. Alles Tat, überlegen, exakt.

Nachdenklich wog Lonnert den Brief in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Begegnung / Von Franz Friedrich

Auf dem einsamen Hochgebirgssattel hat der Sturm den Schnee zusammengetrieben; es ist ein griffiger, herrlicher Winterschnee, der die einzelnen Fichten und Föhren verzaubert, und der dicht und fest über den niederen Zäunen und Steinriegelwänden der schmalen Hochweiden liegt. Aber ein Weg führt mittendurch; die Spur einiger breitkufiger Bauernschlitten. Flühen drängen sich heran, steigen plötzlich hinauf in den blauen Tag, in die wundervolle klare und gesunde Sonnenwärme; weit unten in den Tälern hocken die Menschen in den Gehöften beisammen, und die Dörfer hat der weiße Winter verpackt, wie kostbares Spielzeug in Wollschachteln.

Den Weg herab kommt ein alter Mann. Es ist ein Holzschnitter; ich kenne seine Werkstatt in einem schiefen niederen, aber bunt bemalten Häusl am Rain mit den vier von Holzschnitzwerken verrammelten Fenstern und den Geranienstöcken im oberen Stock, wo das Weib mit den Kindern wohnt.

Der Alte trägt einen großen Korb auf dem Rücken, er flechtet sie aus den zähen, biegsamen Streifen eines Nadelholzbaumes, die er über Nacht in den Brunnentrog legt. In diesem hellholzigen Buckelkorb hat er die Arbeit bei sich, die er den ganzen Sommer über geleistet hat: es sind die Figuren für die Weihnachtskrippen; seit Wochen ist er unterwegs; er kennt den Winter, wenn er mit leichten flüchtig silbernen Füßen über die Kämme und Alpenhöhen wandert, über Nacht, dessen Spuren so zart sind, daß sie die erste Sonne des nächsten Tages verweht.

Von Hof zu Hof wandert er, von Bauer zu Bauer; guckt da und dort in eine Bergkirche, fragt die geistlichen Herren, ob sie nicht Bedarf an einem neuen heiligen Josef samt einer langhalsigen Giraffe haben, oder einen blutrot bemalten Herodes mit einer Schar wütender Schergen und kleinen vollwangigen Kindchen. Neugierig dreinschauende Schafe hat er auf Lager, eine Hirtengruppe mit sperrangelweit aufgerissenen Augen, verschiedene mohrenschwarze Könige und bethlehemitisches Volk, das unter saftgrün angestrichenen Palmen aufzustellen wäre. Auch einen rauschgoldenen Stern von bedeutender Größe habe er mit viel Phantasie geschnitzt und für einige Gloriaengel habe er die beste Seide für die Kleider verwendet, die er am Markt bekommen konnte.

Es ist warm, wir machen eine kleine Rast; der Alte stellt den Korb neben sich, lüftet ein wenig das Wachstuch und dann die flanellene Decke und fragt „magst einischaugn?"

Was ich da drinnen sah, war nichts anderes als die Knabenzeit; ein Blick zu all den wunschdurchspielten Nächten vor Weihnachten; dann, wenn die Krippenfigurenschnitzer kamen und der Chordirektor die Buben nach der Schule zu den mühseligen Proben der alten Hirtenlieder holte; es war kalt auf dem Chor, nur der eine der Buben, der den Blasbalg der Orgel zu treten hatte, wurde beneidet. Das war die Zeit der Krippen, der buntbemalten Figuren, der Wanderer, Soldaten und Jäger, der Tiger, Löwen, Schlangen und Schafe, der grünen Bäume, der funkelnden Gebirge und schimmernden Seen.

Indessen wir weitergingen, begann der Alte zu reden. „1223 war das Entstehungsjahr der Krippen", sagt er, „soviel hab ich gelesen, in dem alten Buch, das sich schon vier Generationen in unserer Familie vererbt; vielleicht hat der Mann recht; ich weiß es nicht. Ich kann es aber schon glauben, daß es der Franz von Assisi war, der das erste Mal die Geburt Christi mit plastischen Figuren darstellte; rein zur Erhöhung der Feierlichkeit, zur Weihe der Weihnacht für alle menschlichen Herzen hat er eine bescheidene Krippe gebaut. Genau und schön ist davon zu lesen. Viel Bücher sind im Laufe der Zeit zusammengekommen."

Der Alte zündet sich ein Pfeiflein an, dann redet er weiter und erzählt dies und das, aus seinem langen Leben; schon von Kindheit an mußte er sich an die Schnitzbank setzen hat einen Schrank voll bunt bemalten Figuren, Aegyptern, Negern und landschaftlichen Darstellungen aus dem heiligen Land.

Wie viele Kilometer hat er in seinem Leben gewandert? Ueber Berge, Sättel und Pässe, durch einsame Täler, hinauf zu den einschichtigen Bergbauern, hinab in die warmen Dörfer, mit der Ware im Korb; wieviele Figuren hat er geschnitzt? Er weiß diese Frage nicht zu beantworten. Königstöchter und dann wieder blühweiße Tauben, ganz so, wie ein anderer Künstler, der Gedichte macht; Ideen muß man haben, zu allem, was wert haben soll; aber er redet nicht gerne von seiner Arbeit; wenn der Winter über die Felszinken steigt, beginnt er seine Reise und knapp vor Weihnachten kehrt er heim und immer war der Korb leer.

Aber die Zeiten ändern sich; der Alte weiß es; ist nimmer so schön als einst; gewiß, die Leute haben die Krippen noch, aber sie haben Sorgen, viel mehr Sorgen als einst, keine Zeit für Beschaulichkeit; wird aber anders werden, er glaubt fest daran; ist eine gute gesunde Volkskunst eine wundervolle Idee, die Phantasie und Kunst verlangt.

Die Kunst bleibt sich nicht gleich; sie trägt immer ihre Zeit im Ausdruck; nur die Grundmotive stehen . . .

Der Alte blickt mit seinen hellen Augen hinab in das Tal. Nur ganz schimmern die Felswände silbern. Dann bleibt er einen Augenblick lang stehen, grüßt kurz und nimmt einen steilen Weg, der zwischen einsamen, vom Sturm zerrissenen Föhren hinab führt in die Niederung. Ich sehe ihm nach, wie er mit seinen alten und doch gesunden Füßen den Weg herab nimmt, dann trägt plötzlich ein scharfer, milder Wind eine feine Staubwolke junges Schneegestöber herüber und da ist es mir, während ich weiter gehe über die kahle leere Halde, als hätte ich ein Gespräch geführt mit einem Menschen, der selber wie eine Figur eines alten Lebensspieles ist.

Ruhm und Ehrgeiz

„Viele der Tapfern gabs vor Agamemnon, aber sie alle sind in Nacht verschollen, versunken im ewigen Vergessen, da sie kein heiliger Sänger rühmte."

Der Große, der Funken aus dem Felsen schlug und das Fanale der Tat entzündet hat, wird zu seinen Lebzeiten gefeiert. Den Ruhm aber, der sich für alle Zeiten an seine Taten knüpft, schaffen ihm der Dichter und der Geschichtsschreiber. Die Namen der Tapferen vor Agamemnon gingen verloren, weil die heiligen Sänger fehlen, die das Lied ihrer Taten sangen und ihren Namen überlieferten an die späteren Geschlechter.

In aller Mund sein, ist noch lange nicht gleichbedeutend mit Berühmtheit. Auch der Berüchtigte ist in aller Mund. Nur die Größe einer Tat, das wirkliche Können, die edle Gesinnung, aus der heraus die Tat erstand, lassen den Menschen in die große Gunst hineinwachsen. „Ruhm treibt den lauteren Geist" sagt Milton. „Ist es die Schwäche des edlen Herzens? Die kleinste aber ist es fern von Freude, einen mühevollen Weg zu wandern". Ist wirklich das Ruhmverlangen die kleinste Schwäche edler Herzen, so bleibt der Schwächen größte häufig der Ehrgeiz.

Man darf beim Ehrgeiz aber ebensowenig wie beim Ruhm Namen und Wesen durcheinanderbringen. Ehrgeiz ist ein wertvoller Faktor, wenn man ihn recht anzuwenden weiß, wenn man Mißbrauch ausschaltet und Entgleisungen verhütet. Der Stein, in den Verband, in die Einheit der Mauer mit Bedacht eingefügt, wäre so gut wie unnütz, läge er irgendwo am Wegrand. Am rechten Platz aber, zweckmäßig gewertet, wird er ein wertvolles Teil. Er hilft Häuser bauen, gibt Menschen das Heim, schützt vor Ungemach und gewährt das Gefühl der Sicherheit. So bleibt auch der Ehrgeiz ein Nutzbringendes, wird er an den rechten Platz gebracht, wird er zu einer klug angewandten Kraft unseres Empfindens und Denkens. Anders aber kann der Ehrgeiz der Anfang aller Halbheit sein.

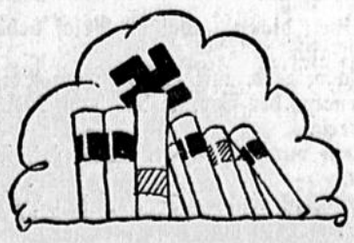
Es gibt einen eitlen Ruhm und einen eitlen Ehrgeiz. „Eine Spinne hat den Stolz und die Genugtuung", sagt Marc Aurel, „Fliegen zu Gefangenen zu machen, der Mensch aber schätzt sich glücklich, ist er eines Fischleins, eines Hasen, eines Bären oder Ebers habhaft geworden". In ungezählten Beispielen der Weltgeschichte begegnen wir dem Ehrgeiz in seiner edleren und auch in seiner weniger geläuterten Form. Alexanders Ehrgeiz beispielsweise war ein ins Höchstmaß gesteigerter Ehrgeiz, aber ein Ehrgeiz der unwürdigeren Art. Typisch waren bei ihm alle Gedanken auf das eine gerichtet: Eroberungen zu machen.

Bei allem Ehrgeiz kam Alexander nie zu wirklicher innerer Befriedigung, die die Freude menschlichen Strebens ist. Deshalb, weil es ihm um Ziele ohne Ende ging. Man berichtet, Alexander habe in einer sternenklaren Nacht einmal seinen Gefährten erklärt: „Jedesmal, wenn ich die unendliche Welt dort droben mit ihrem unermeßlichen Sternenheer sehe, fühle ich, wie klein ich bin, werde ich wahr, daß ich niemals so weit komme, so weit meine Wünsche gehen. Die Welten dort droben sind ohne Zahl, ich aber habe noch nicht einmal eine einzige Welt erobern können". Ja, selbst gegen seinen Vater war er von einem gewissen Neid erfüllt, wenn diesem eine Eroberung gelang. Verständigte man ihn, wenn seinem Vater das Kriegsglück wieder einmal gut gesinnt war, dann tat er recht enttäuscht und gab zur Antwort: „Kommt nicht endlich eine Wendung, dann wird mein Vater euch und mir noch das letzte Stückchen Feld für einen Erfolg wegnehmen."

Man denkt da an ein Wort Bacons: „Durch eine blinde Jagd nach dem Glück wird die beste Zeit gestohlen und das Streben nach dem Edleren verkümmert immer mehr". Alles Streben muß frei sein von Ichsucht und Selbsterhebung. Unedles Streben wird schlimm wie die Jagdlust der Wilden, die zuguterletzt keine Grenze mehr kennt. Wo lauterer Geist die Richtung weist, liegt das Ziel klar und es kann auch keine Hindernisse mehr geben, es zu erreichen.

So verstehen wir recht die Worte Ciceros: „Hätte sich nicht von der Frühzeit meines Lebens an die Wahrheit in meinem Fleische und in meinem Blute festgesetzt, daß zum Erstrebenswertesten des Lebens Ruhm und Jugend gehören, hätte ich es nicht aus dem tiefsten Inneren heraus verspürt, daß körperliche Leiden, Todesgefahren und Verbannung nur ein Nebensächliches, ein Garnichts sein können, wenn es um Ruhm und Jugend geht, niemals hätte ich mich solchen Gefahren ausgesetzt, niemals hätte ich mich dem Tun der verwegensten Menschen entgegengestellt, um zu verhüten, daß das Verhängnis über euch hereinbricht. Alle Bücher singen zum Lobe des Ruhmes, alle Weisen sprachen von ihm, die ganze Vorzeit legt Zeugnis für ihn ab. Die Finsternis der Barbarei nähme uns das Blickfeld, wäre nicht das strahlende Licht einer ruhmreichen Wissenschaft, das die Schatten der Finsternis zerstreut."

H.



Steinernes Wunder der Heiterkeit

Die Wiederherstellung des Zwingers in Dresden ist beendet und die unaufschiebbare Rettung der großartigsten Festplatzanlage nicht nur Deutschlands, sondern mindestens Europas gesichert.

Was Dresden durch Natur und Geschichte sonst noch mitbekommen hat, das können die anderen Hauptstädte ähnlich aufweisen, sein Zwinger aber ist einzigartig, eine jener Festdekorationen, in denen das Zeitalter der Lustbarkeit fast ebenso viel Mittel und Erfindungskraft verpuffte als in den wirklichen Bauten.

Nirgends sonst hat die festliche Stimmung des Barock, der hohe Sinn für den Glanz des Lebens so großartigen Ausdruck gefunden, ist für die Festlichkeit an sich ein so köstlicher Rahmen geschaffen worden, der Zwinger ist ein Prunkstück, das seine baugewaltige Zeit wiedergibt.

Zu einem, dem Ehrgeiz und dem Prunkbedürfnis August des Starken entsprechenden großen Schloßbau ist es nicht gekommen, obwohl der junge König „in Polen" das reichste Genie des ganzen Barock, den Architekten und Baumeister Daniel Poeppelmann (1662—1736) zur Seite hatte.

Für diesen Festplatzring hat sich der Meister einen ganz eigenen Stil geschaffen, ein Höchstes an springender, geistiger Lust, in dem die Auflösung der Massen, die Fülle und Beweglichkeit der Glieder, die geschmeidigen Schwingungen und Verkröpfungen der Linien, die verschwenderische Bauplastik doch durch einen energischen Willen zusammengehalten werden.

Hinreißendes Quellen und Strömen einer gewaltigen architektonischen Schöpferkraft, gepaart mit überreicher bildnerischer Phantasie, läßt doch die Disziplin nicht vermissen, die die Zügelung der überschäumenden Geister bewirkt.

Ob man bei den erfindungsfrohen Einzelheiten verweilt oder den ganzen perspektivischen Ausblicken und Durchblicken von außen und von innen nachgeht, immer ist das Erlebnis großartig und einzigartig.

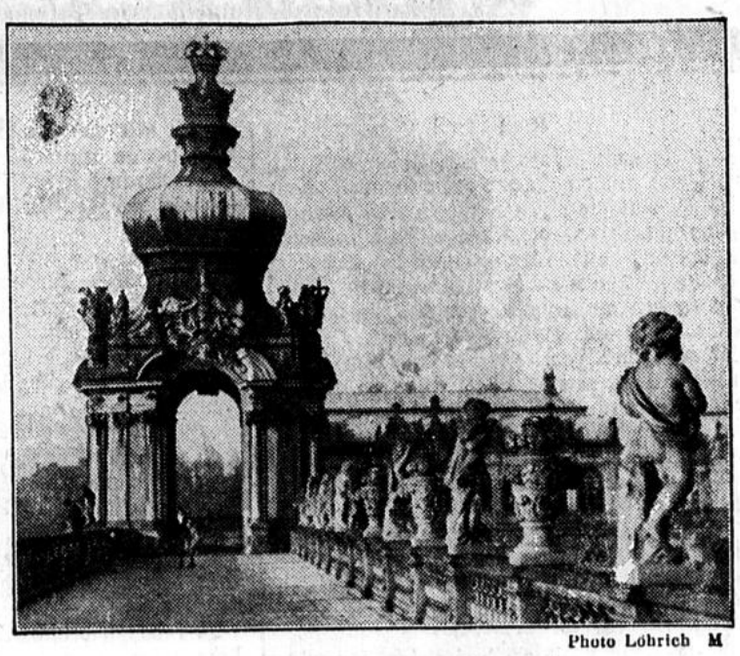
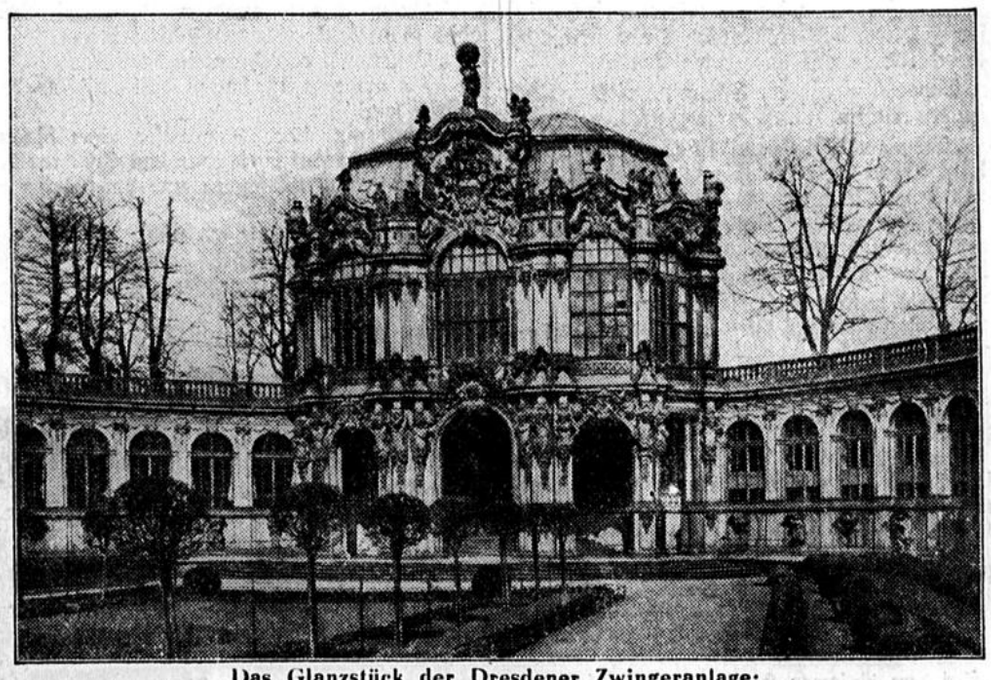


Photo Löbrich M

Fassadengang auf dem Zwinger



Das Glanzstück der Dresdener Zwingeranlage: der prächtige Wallpavillon Archiv: Aufwärts-Verlag M

Wundervolle Silhouetten der Pavillone heben sich gegen den Himmel ab, das Schattenspiel der Sonne schenkt dem Beschauer unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Linie im Reichtum des bildhauerischen Schmuckes.

Durch dieses Gesamtkunstwerk sind die Namen Poeppelmann und Permoser, des genialen Tiroler Bildhauers unzertrennlich geworden. Der bedeutendste Bau der Barockzeit ist nur etwa 60 Jahre nach der alles in deutschen Landen vernichtenden Zeit des Dreißigjährigen Krieges entstanden, nach einer unsagbar düsteren Drang- und qualvollen Zeitepoche, schuf reinste Heiterkeit deutscher Menschen dieses steinerne Wundergebilde. Es schufen Söhne eines Volkes, das man immer als formlos und allzu ernst und schwer angesprochen hat.

Nur eine andere hohe Kunst der Deutschen, die Musik, hat einem solchen Aufschwung der deutschen Seele vor aller Welt strahlenden Ausdruck gegeben, wie er den Dresdener Zwinger zu durchströmen scheint.

C. W. K.

Taschenspieler

Skizze von Heinrich Riedel

Der große Zauberkünstler und Taschenspieler Bassaro stand im Frack auf der hellerleuchteten Bühne, blendend, aristokratisch, ein Mann von wahrhaft zauberhaftem Scharm.

In dem gedrängt vollen Saal saß bestes Publikum, und Viele standen sogar noch in den Gängen.

Der Zauberer streifte einen Aermel etwas zurück und zeigte auf der flachen Hand eine goldene, glitzernde Taschenuhr. „Ich werde jetzt diese Uhr vor Ihren Augen verschwinden lassen und sie dann einem der Herren aus der Tasche ziehen. Bitte passen Sie auf!"

Alles hielt den Atem an und starrte gebannt auf das edel funkelnde Gehäuse auf seiner Hand. Die Uhr lag immer noch da. Auf einmal ein ganz leichtes Erzittern der Hand; oder war es nur ein Augenflimmern? Und die Uhr war weg — wie in nichts aufgelöst. Es war unheimlich.

Bassaro lächelte und stieg die kleine Treppe hinunter in den Saal, prüfend durch die Reihen blickend.

Nun besteht ja der Witz des Wiederhervorbringens der Uhr nicht etwa darin, daß der Künstler irgendeinen Helfer gemietet hätte, der mit einer gleichen Uhr in der Tasche unter dem Publikum auf ihn wartet. Solche plumpen Bauernfängertricks lassen sich die Meister vom Fach nicht zuschulden kommen. Vielmehr wird die Uhr beim Hineinfassen in die Tasche der auserkorenen beliebigen Person in jene hineinpraktiziert. Das muß allerdings gelernt sein, sogar sehr.

Bassaro suchte nicht allzulange. Ihm war es gleichgültig, wem er seine Uhr aus der Tasche zog. Es war ja nur einer seiner geringeren Tricks. Es sollten noch ganz andere Sachen kommen.

Er nahm sich darum bald einen im Seitengang stehenden Mann in mittleren Jahren aufs Korn; schmalen Gesichts, schwarz, schlank, mit verschleiertem Blick. Warum gerade diesen, wußte er nicht. War es vielleicht ein ähnliches unbewußtes Gefühl der Feindschaft wie das zwischen dem gezähmten Hund und dem Wolf?

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen in die rechte Rocktasche fasse! Sie haben die Uhr", sagte Bassaro liebenswürdig.

„Ick nickt haben die Uhr! Oooh!" rief der schlanke schwarze Mann und hob abwehrend die Hände. „Hab' keine Lust. Suchen wo anders Irre Uhr, bittä!"

„Ich kann sie doch nicht wo anders suchen, wenn Sie sie haben!" sagte Bassaro, der sich dem Publikum gegenüber ja auf den betreffenden Herrn festgelegt hatte. Es war ihm auch in seiner ganzen Laufbahn noch nicht vorgekommen, daß sich jemand weigerte, sich von ihm auf der Suche nach der Uhr in die Tasche fassen zu lassen.

„Rühken Sie mirr nickt an!" rief der Unbekannte wieder. „Sie haben nichts zu suchen in meine Tasch."

„Mein Herr", sagte Bassaro höflich aber einigermaßen bestimmt, „meine Uhr war eine schwere, echt goldene Taschenuhr, kostete 250 Mark. Die Herrschaften werden denken, Sie möchten sie mit nach Hause nehmen. Denn Sie haben sie. Hier in der rechten Rocktasche!" Er wies direkt darauf hin. „Man sieht ja, wie sich der Stoff von ihr bauscht. Also darf ich bitten?"

„Ick haben nickt Irre Uhr! Wenn Sie mir fasse in die Tasch, bekomme Sie was auf die Fingker!"

Das Publikum zeigte sich von dieser wenig akademischen Disputation teilweise peinlich berührt, teils angenehm erheitert.

Bassaro begriff, daß er handeln müsse, wenn er sich nicht lächerlich machen wollte. Blitzschnell griff er in die halb offenstehende Rocktasche des schwarzen Herrn und zog seine Uhr heraus.

Aber dann griff er noch einmal hinein. Seine sehr empfindlichen und erfahrenen Finger hatten was gefühlt. Mit dem nächsten Griff holte er gleich drei goldene Uhren heraus mit abgeschnittenen Ketten, und hielt sie dem verdutzten Besitzer — aber nicht Eigentümer — unter die Nase. Dann klopfte er ihm auf die linke Rocktasche. Da klimperte es metallisch.

Der schmale Herr machte ohne ein Wort zu sagen einen Satz und suchte den ihn umgebenden Menschenring zu durchbrechen. Aber es war unmöglich. Man hatte schnell begriffen und es ertönten bereits Rufe und Wutausbrüche von Herren, denen die Uhr fehlte.

Kriminalassistent Borchardt brach sich von hinten Bahn. „Aber das ist ja der Krawinski!" rief er. „Tag Herr Krawinski. Wo kommen Sie denn her? Sie sind doch ausgewiesen worden!"

„Bun meine Geburtsort, bun Kowno, Herr Kommissar." Der Taschendieb grinste.

„Ach herjeh! Und wie kommen Sie zu den Uhren und Brillanten?"

„Mirr ganz unerklärlick. Waren auf einmal in meine Tasch. Vielleikt hat Herr Bassaro sie gezaubert hinein?"

„Immer noch der alte, Krawinski? Aber nun kommen Sie, Herr Graf! Ihre „Arbeit" hat hier vorläufig endgültig ein Ende."

„Sogen Sie, Herr Kommissar. Erst habe Sie mick ausgewiesen, und jatzt mache Sie mick schun wieder hier seßhaft. Wie soll ick mirr da bloß mein Brot verdiene auf ehrliche Weis'?"

Der Tabak erobert die Welt

Jean Nicots Tabakarzneien – Katharina Medicis Migräne – Schnupftabaksdosen, die große Mode – Krieg gegen Tabak

Die Geschichte des Tabaks ist beinahe so alt wie die Menschheitsgeschichte. Uralte Ueberlieferungen berichten über den Tabakgebrauch in China zu Konfuzius Zeiten. Merkwürdigerweise fand aber der Tabak seinen Weg nach Europa nicht aus dem Osten, sondern aus Amerika.

Unentschieden bleibt bis heute die Frage, wer als erster den Tabak nach Europa brachte. Vermutlich war es ein Seemann oder ein Soldat; denn Angehörige dieses Berufes haben zweifelsohne zur Verbreitung des Tabaks in Europa am meisten beigetragen.

Die erste Tabakspur in Europa wurde vor kurzem in einem aus dem Jahre 1523 stammenden Testament eines gewissen Diego Columbus festgestellt, der in seinem Testament eine Tabakhandlung in Lissabon erwähnte. Es konnte sich dabei kaum um ein größeres Tabakgeschäft handeln; denn in keiner einzigen Chronik dieses und der nächsten Jahre ist ein Wort über Tabak aufzufinden.

Erst im Jahre 1559 wurde der erste Bericht über Tabak gegeben. Der Leibarzt des Königs Philipp IX. von Spanien kehrte aus Mexiko zurück und brachte von seiner Reise Tabakblätter und die erste Pfeife mit. Er berichtete: „Tabak verhilft zum Schlaf und vertreibt die Müdigkeit. Er stillt Schmerzen und lindert Kopfweh, verursacht Schweiß, stärkt den Magen und erleichtert das Atmen. Bei Mißbrauch verursacht er aber Leberentzündungen und innere Krankheiten."

Ungefähr zur selben Zeit kam der Franzose André Thevet aus Brasilien zurück und schrieb seine „Weltkosmographie", die u. a. die „natürliche Geschichte von Kaffee, Kakao und Tabak" enthielt. Thevet verpflanzte den mitgebrachten Tabak in seine Heimatstadt Angoulême und benannte das Kraut „Herbe d'Angoulême". Es geschah also dem Herrn Thevet Unrecht, als zwei Jahre später der französische Botschafter in Portugal, Herr Jean Nicot, für alle Ewigkeit seinen Familiennamen mit Tabak (Nicotin), verknüpfte.

Botschafter Nicot reiste 1561 aus Lissabon nach Paris und führte Tabakblätter mit, die er vom Inspektor der königlichen portugiesischen Gefängnisse erhielt, der sie seinerzeit von einem aus Amerika zurückgekommenen Kaufmann erwarb.

In seinen Mußestunden beschäftigte sich Botschafter Nicot mit ärztlicher Kunst. Er kam zu der Ueberzeugung, daß das neue Kraut außerordentliche Heilkraft besitze. Nicot behauptete, einen Portugiesen von einem Nasenkrebs mittels Tabaksalbe geheilt zu haben. Einem zweiten, der eine offene, nicht heilen wollende Wunde am Oberschenkel hatte und sich nicht bewegen konnte, half Nicot gleichfalls damit.

Sein nächster Patient war Ihre Majestät, die französische Königin Katarina Medici in eigener Person. Sie litt an Kopfschmerzen, die durch Anwendung von Schnupftabak gelindert wurden. Die Königin war von der Heilwirkung des Tabaks so entzückt, daß sie die Anpflanzung dieses „königlichen Krautes" (Herbe de la Reine) in ihren Gärten anordnete. Der Diplomat sorgte aber für Verewigung seines Namens durch die lateinische Benennung des Tabaks, „Nicotiana", hieß das Kraut bei Aerzten und Apotheken.

Die Franzosen gebrauchten Tabak zuerst als Arzneimittel und später zum Schnupfen. Die Engländer und Skandinavier rauchten dagegen Tabakpfeife. Dank Katarina Medicis Migräne wurde das Tabakschnupfen die größte Mode in den aristokratischen Kreisen Frankreichs. Leute, die nie Kopfschmerzen hatten, klagten über Migräne, nur um schöne, kostbare Schnupftabaksdosen mit sich führen zu können. Juweliere und Kunstschmiede wetteiferten miteinander um die Herstellung der feinsten und teuersten Dosen. Jede Neuheit auf diesem Gebiet wurde zur Sensation. Eine solche war z. B. die diamantene Tabakdose der Ninon. Herr de la Rocheforcauld hatte die größte Tabaksdose. Abgesehen davon konnte kein anderer Kavalier so elegant, mit so vollendeter Grazie mit der Tabaksdose umgehen.

Die bürgerlichen Kreise folgten dem Beispiele des Hofes. Alle, die als schick und modern gelten wollten, schnupften Tabak. Die Mode verbreitete sich schnell über ganz Europa, bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts der große Umschwung eintrat. Als unästhetisch, unappetitlich, ekelhaft wurde die Gewohnheit des Tabakschnupfens verschrieen. Ein dänischer Verfasser schrieb 1821: „Schnupfende Frauen haben keine Aussicht, sich zu verheiraten. Und sollte ihnen die Ehe gelingen, so bleibt ihre Schnupfschweinerei ein steter Scheidungsgrund."

Nach England wurde Tabak 1565 von einem Seemann, namens John Hawkins, eingeführt. Königin Elisabeth versuchte, eine Pfeife zu „trinken" — wie man damals sagte — wurde aber danach so krank, daß sie das Kraut zeitlebens haßte. König Jacob X. hatte dem Tabak den Krieg erklärt. Auch die Kirche ging scharf gegen den Tabak vor. Ludwig XIII. befahl, daß Tabak nur in den Apotheken gegen ärztliches Rezept zu verkaufen wäre. — Nur Spanien, Holland und Deutschland beteiligten sich nicht am Tabakkriege. Was das Verbot Ludwigs XIII. betrifft, so siegte seine eigene Genußsucht sehr schnell darüber. Er ist später selbst zum eifrigen Tabakgenießer geworden.

Manegenzauber in Gainesville

Der seltsamste Zirkus der Welt — Nur Liebhaber dürfen auftreten — Auch ein Erfolg eines Theatervereins

Seit 5 Jahren gibt es in Amerika, dem Lande der abenteuerlichen Zirkuskunst, ein Unternehmen, das ohne jeden Zweifel außerhalb jeden Wettbewerbs steht. Es handelt sich um einen Zirkus, der in einer kleinen Stadt in Texas betrieben wird und bis heute noch nie die Grenzen des Stadtbezirks überschritt. Jetzt hat ein großer Zirkusunternehmer in Philadelphia ein geradezu phantastisches Angebot gemacht. Er will diesen Zirkus, so wie er ist, übernehmen und allen Mitgliedern Gagen zahlen, die auch in der schönsten Blütezeit des Zirkus unwahrscheinlich klangen.

Dafür würde er allerdings auch die größte Sehenswürdigkeit Amerikas auf diesem Gebiete im Lande herumführen können. Denn die Leute, die in diesem Zirkus von Texas mitspielen, sind keine geborenen Artisten, sondern Liebhaber, die sich mit Zähigkeit, Mut und Eifer in ihre neue Rolle hineinarbeiteten. Nebenbei sind sie bis heute selbstverständlis wie bisher Zuckerbäcker oder Telefonbeamte, Landgerichtsgeräte oder Steuerkassierer, Banklehrlinge oder schlichte Hausfrauen. In der Manege aber vollbringen sie Wunderleistungen, die bisher noch von keiner Liebhabertruppe erreicht wurden.

Die kleine Stadt, in der dieser Zirkus im Laufe der Jahre entstand, heißt Gainesville u. zählt etwas mehr als 10 000 Einwohner. Man hatte in diesem Städtchen einen Theaterverein, der vor 5 Jahren einmal ein Stück aufführte, in dem eine artistische Nummer mitwirken sollte. Jene Liebhaberschauspieler, die diese Rolle zu versehen hatten, vollbrachten ihre Leistung mit solcher Meisterschaft, daß ganz Gainesville plötzlich von einem Artistenwahnsinn befallen wurde. Man schuf also in den Feierabendstunden einen Zirkus, wie er sonst wohl im Lande umherzog, aber sich nie nach Gainesville getraute, weil er sich von diesem kleinen Platz kein Geschäft versprach. In jedem Jahr einmal führen nun die „Zirkusleute" von Gainesville drei Wochen lang ihr Programm vor.

Da wird kritisch begutachtet und scharf beurteilt. In der Luftnummer darf kein Fehlgriff vorkommen. Die Clowns dürfen keinen Witz aus dem vergangenen Jahr bringen. Die Pferde müssen tiptopp gestriegelt sein. Erst dann können diese Artisten aus Liebhaberei auf den Beifall rechnen, der immer noch allen Künstlern der Manege und der Bretter den schönsten Lohn bedeutet. Die Stadtverwaltung von Gainesville will es unbedingt verhindern, daß dieser Zirkus die Stadtgrenzen verläßt. Er würde damit seinen Charakter verlieren und Gainesville wäre damit — um einen Anziehungspunkt ärmer.

Kunterbunt aus Kindermund

Heitere Geschichten aus der Kinderstube.

Weißbärle

Klein-Reni kommt mit nassen Augen zur Mutter und klagt ihr großes Leid. Die Kinder nennen sie immer „Schimmele, hüh", weil sie so weiß-blonde Härle hat. Aber die Mutter weiß Klein-Reni zu trösten: „Schau Mädele, das ist nicht so schlimm. Wenn du einmal groß bist, da schimpft dich keiner mehr, dann hast du schöne weiche Härle, wenn die anderen gar keine mehr haben, gelt. Und dann hat ja auch deine Härle der liebe Gott gemacht!"

Tränenden Auges schluchzt da Reni: „I will gwiß nimmer weine, Mütterle, aber gelt, das nächste Mal — beim lieben Gott läßt nix mehr mache!"

Unterhaltung

„Etsch, mir kriege auf unser Häusle ein ganz neues Dächle mit viele, blaue Schieferplatte!"

„Ach geh, dees is nix. Mir kriege was viel schöneres, hat mein Vati gesagt. Mir kriege auf unser Häusle e neue Hypothek!"

Einschläfern

Eine Mutter steht am Bettchen ihres Sohnes und will den Kleinen einschläfern nach echter, lieber Mutter-Art. Sie hat ihm bereits ein Geschichtchen erzählt von dem bösen Wolf, der die sieben Geißlein fraß, jetzt singt sie ihm ein Wiegenliedchen vom Entchen, das barfuß laufen muß, aber der Kleine will und will nicht schlafen. Sie fängt ein neues Liedchen an, summt viele alte Weisen, doch der Bub wälzt sich immer noch unruhig im Bettchen hin und her. Nach einer guten haben Stunde fragt er leise: „Mutti, bist du bald fertig, daß ich jetzt schlafen kann?"

Vor Weihnachten

Kurz vor dem großen Feste läßt sich Vater von seinen drei kleinen Rangen die Weihnachtswünsche aufzählen. Wie er mit allen möglichen und unmöglichen kleinen und großen Bitten, Wünschen und Forderungen überschüttet wird, sagt er fast elegisch: „Und ich wünsch mir vom Christkind drei brave, bescheidene Kinderchen!" — Das größere Mädel hat den Vater verstanden, auch Peter verstummt, nur Märchen klatscht in die Hände und jubelt: „Au fein Pappi, da sind wir Weihnachten sechse!"

Gerechte Strafe

In der Schule hat der Lehrer die Schöpfungsgeschichte mit den Kindern besprochen. Wiederholend fragt er nochmals seine Klasse: „Also Adam hat das Gebot des Herrn nicht befolgt und von Eva den Apfel vom Baum der Erkenntnis genommen. Was hat Adam da für eine Strafe erhalten?"

Erst ein betretenes Schweigen, dann flitzen die Finger empor und Karlemann meldet stolz erhobenen Hauptes: „Heiraten hat er sie müssen die Eva, Herr Lehrer!"

Anekdoten und Schnurren

Ich sage: Götz von Berlichingen!

Die Ostpreußen lieben den rauhen, aber herzlichen Ton. Und allzu große Liebenswürdigkeit ist ihnen zuwider. Soll es doch da tatsächlich vorgekommen sein, daß einmal ein Gutsbesitzer seinen Inspektor entließ — weil er zu höflich und zu liebenswürdig war.

Noch einmal war es zu einer Aussprache zwischen den beiden gekommen. Und der Inspektor hatte mit allen Mitteln versucht, seinen Brotgeber davon zu überzeugen, daß man mit Liebenswürdigkeit viel weiter kommen und auch auf diese Weise vorzüglich ein Gut verwalten könnte. Aber nichts half. Der Gutsherr war störrisch — er wollte den überhöflichen Inspektor los sein.

Da riß dem Inspektor plötzlich die Geduld. Und wütend warf er dem Gutsherrn das beliebte Zitat aus dem „Götz von Berlichingen" an den Kopf. Es war, als sollte die Welt untergehn! Er, der höfliche, liebenswürdige Inspektor, sprach das unfaßbare Götz-Wort aus, schrie es seinem Herrn ins Gesicht!

Der aber schüttelte den Kopf: „Nei, nei, mein Gutster, jazz ist zu spät. Jazz wollen Se sich einschmeicheln, was?"

Fächer contra Taktstock

Hans von Bülow wurde in einem seiner Konzerte durch ein ständiges Geräusch in seinem Rücken gestört. Er wandte sich schließlich um und bemerkte in der vordersten Reihe eine Dame, die sich mit ihrem Fächer Kühlung zufächelte. Sekundenlang fixierte der Dirigent mißbilligend die schöne Frau, die indessen gar keine Notiz davon nahm. Bis Bülow plötzlich hörbar den Taktstock aus der Hand legte und der Dame laut zurief:

„Also wenn Sie durchaus schon fächeln müssen, dann fächeln Sie wenigstens im Takt!"

Der richtige Nikolaus / von W. Blanke

Es ist um die Zeit, da die Tage kürzer werden und die Menschen stiller. Auch das Jahr 1917 soll, trotz Krieg und Mühsal, sein Weihnachten mit Krippe und Lichterglanz bekommen. Und nur allzu arg ist das Zählen und Warten bis auf den Heiligen Abend, da die Glocken so schön und wundersam über der Stadt singen und die Buben und Mädels wundergroße Augen machen vor all dem Glitzern und Gleißen unter dem duftenden Christbaum.

So recht froh sind wir ja nimmer, wenn wir denken, daß die Väter und Brüder draußen im winterlichen Feindesland auf Posten stehen und unsere Mütter bleich und traurig dreinschauen. Aber wenn es dann hinter verschlossenen Türen und verhangenen Fenstern so geheimnisvoll raschelt und ein süßer Duft nach Kuchen und Backwerck durch die Zimmer zieht, dann zerflattern wohl unsere kleinen Sorgen, wie weiße Wölkchen vor der hellen Sonne, und wir beten recht fromm, daß uns Christkindl recht was Gescheites bringen möge.

Der Dezember kommt über das Land mit all seinem Weiß und seiner knirschenden Kälte. Des Sonntags singen wir voll Andacht in der Schulmesse das Horate — wenn wir den gelehrten Text auch nicht ganz zu fassen vermögen. Und draußen können wir mit dem weithin leuchtenden Schnee machen, was wir wollen. Wir können ihn kneten und ballen, wir können große Männer mit Nasen und Augen bauen und wieder einreißen, oder wir dürfen kreuz und quer durch die weiße Hülle stampfen und seltsame Spuren ziehen.

Dazu kommt dann noch der Tag des heiligen Nikolaus mit seiner Freude und seiner Geheimnistuerei. Schon in der Früh, wie wir frierend zu dem winzigen Türspalt herausschauen und das Licht der Schlafstube auf unsere festen Nagelschuhe fällt, jubeln wir auf: die Blankgeputzten sind bis zum Rand gefüllt mit rotbackigen Aepfeln und süßem Backwerk, und kleine Tannenspitzen lugen lustig dazwischen hervor. Juchhe, das hat unser gutes Mütterlein fein gemacht!

Denn an den heiligen Bischof und an sein Kommen glauben wir Bengels nicht mehr. Als nämlich vor Jahresfrist der Nikolaus mit allem Prank und Geklingel in die Schulstube gezogen kam und wir Kinder alle hübsch artig beten sollten, da hat der Lemacher Franzl ganz unheilig und aufrührerisch hinter unserem Bubenrücken gekichert: „Herjes! Es gibt kei Niklas nich. Dos sa is ja dem Herrn Lehrer sei Bruder." Und der Lehrer hat dabei ganz fein und dünn lachen müssen. Seitdem glauben wir sowas nicht mehr.

Aber gegessen und schnabuliert haben wir immer gern von den leckeren Dingen, die der Herr Bischof uns stets bringen tat. Und als deshalb der Franzl am Nikolaustag meine Mutter fragen kommt: „Grueß von mei Mueter, und ob der Willy auf a Stund rüberderft, der Niklas tät kemma" — kann ich's nimmer erwarten.

Die Nachmittagsstunde dauert uns allzu lang, wir rutschen gar unruhig in den Bänken, und als die Lehrerin uns mit „Grüß Gott" und allerlei Mahnung zum Bravsein endlich freiläßt, nehmen der Franzl und ich uns bei der Hand und rennen zum Lemacherhof.

Der liegt so still und versonnen da in seinem leuchtenden Weiß und dem Dämmerschein des Abends, daß mir ganz eigen ums Herz wird. Und wie wir gerade im spärlichen Licht des Hausflurs stehen, da klingt auch schon von draußen ein solch heimeliges Schellengeläut, daß ich schier bang werde: „Franzl, du, gibt's wohl wirklich keinen Ni ....?" „Ach was, dumms Zeug! I werd glei B'scheid wissen, wer dös heit wieder is". Da muß ich den Franzl und seinen Mut bewundern.

Drinnen in der Stube sitzt die Lemacherin, und die zwei kleinen Gören ziehen ihre feine Puppe an. „Habt's Läuten gehört, ja? Niklas kommt scho. Flink, helft die Stuben z' rechtmachen". Aber wie wir alle nun anpacken und hin und her rennen, geht schon das Gepolter und Geschimpf draußen an, mit mächtigem Geklingel wird die Tür aufgestoßen, und vor uns atemlosen Buben steht der heilige Mann, mit hoher Bischofsmütze und lang wallendem Eisbart.

„Laudetur Jesus Christus". Mutter Lemacher macht einen demütigen Knicks.

„San dös deine Buben und Maiden?"

„Nö", sag ich, „ich bin von nebenan". Da schaut mich der Herr Nikolaus streng an: „Sicher, dös is ja — der Willy!"

Jessas, das weiß der. Und der sieht überhaupt so echt aus. So fromm — und hat soviel Gold und Sternlein an seinem Gewand.

„Könnt ihr großen Buben denn auch beten?"

„Nix kann i", schreit der Franzl zurück. „Du kannst a nix, Herr Niklas!" O weh, da holt der auch schon eine großmächtige Rute hervor und — eins, zwei, eins, zwei — zieht er dem Uebermütigen das Höslein stramm.

„Au waih, i bet, i bet", jammert der Franzl. Da läßt ihn der Gestrenge los, und ganz zag und leis spricht der Lemacher Franzl, wie man's gar nit gewohnt ist von ihm, sein Gebetlein:

„Du lieber, frummer, heiliger Christ,
Der du zu uns gekummen bist ..."

Niklaus schmunzelt. Dann komm ich an die Reihe, derweil der Franzl um den heiligen Mann herumschlüpft, um in seinen mächtigen Sack zu sehen.

Aber wie ich meine frommen Sprüche hersage, blinzle ich zum Franzl hin und merke, wie der ganz, ganz furchtsam wird und große, runde Kugelaugen macht. „Dös is ja, dös is ..." bringt er langsam heraus. Was mag der nur haben?

„So, liebe Keandln", knurrt es indeß hinter dem Eisbart hervor, dieweil ihr so brav gebetn habt, gibt's a was Feins". Der Alte greift in den weiten Sack und — o Wunder: lauter große Nüsse und Lebkuchen und ganz feine Datteln sogar holt er heraus. Das gibt's bei uns ja alles garnicht. Heidi! Das ist der richtige Nikolaus! Franzl, jetzt weiß ich auch, warum du so still und leis geworden bist! Nüsse und solche Lebkuchen hat man doch nur im Himmel heut'.

„Herr Niklas — ich bitt recht schön, wollens mir verzeihn, ja?" Da steht nun der Franzl ganz klein und bang vor dem hohen Herrn, trägt noch eine Träne von der Rute her im Auge und bettelt. „Und — wenns der rechte Niklas doch sind, dann — hätt' i halt eine Bitt'."

„Die tät i wohl gern erfüllen."

„Könnens — nit besorgen, daß — mei liaber Vader amol recht bald wiederkimmt? Mit Ihrer Macht . . ."

Der Herr Nikolaus sieht zu Mutter Lemacher hin, die ganz fein lächelt. „Der is im Krieg, gelt? Ja, mei Jung, der soll bald kemma, ganz bald." Der Alte hat Tränen in seinen ehrwürdigen Augen. „Und nun lauft's, Schlingel, hier habt ihr noch ganz viel aus dem Himmel!"

Wie nun der hohe Herr sein Gabensäcklein schüttelt, da hebt ein Suchen und Laufen in der Stube an, daß es eine Art hat. Und als wir aufblicken, schreitet grad der Nikolaus mit Knotenstock und „Gueten Abend" hinaus.

Da rennt der Franzl glückselig hinterdrein, als er den hohen Gast in genügender Entfernung wähnt. „Er wird schaugn, ob der Vader scho da is," lacht die Mutter drinnen.

Wir warten. Eine Weile tat's wohl dauern, da geht mit einem die Tür auf, kreidebleich steht unser Franzl auf der Schwelle und führt an der Hand seinen Vater. „Mueter", schluchzt er auf, „Mueter, sieh doch! I hob den Vader gefunden."

„Ja, sagt der strahlend. „Der Herr Niklas hat's mir im Franzosenland recht schnell bestellt, daß ich kommen sollt. Dö gibt aber ein fröhlich Weihnachtsfest!"

Ich zerre den Franzl am Arm. „Du, das war aber amol der richtige Nikolaus!"

Einfuhr gestern und heute

Kürzlich ging die Nachricht durch alle Zeitungen, daß durch angemessene Einfuhren für eine Entlastung auf dem Vieh- und Fleischmarkt gesorgt werden solle.

Jeder hatte diese Meldung gelesen, nicht nur der Vieh- oder Fleischhändler, oder nur der Metzger, auch der Hausfrau ist sie nicht entgangen: Der Anteil, den der private Haushalt an allen Erörterungen über die gesamte Versorgung nimmt, ist heute bedeutend größer als noch vor wenigen Jahren. Diese Nachricht, kann heute kaum irgendwo im Handelsteil der Zeitung versteckt übergangen werden. Es geht heute jeden an.

Diese Tatsache ist nicht **allein** darauf zurückzuführen, daß auf einigen Teilgebieten der Ernährung eine vorübergehende Verknappung aufgetreten ist. Es kann nicht abgestritten werden, daß dieser Umstand zu einer gewissen Anteilnahme zwingt. Hinzu kommt vor allem, daß im Zeichen der Erzeugungsschlacht, der Arbeitsschlacht und der Marktordnung die Aufnahmebereitschaft für alle Fragen der Gesamtversorgung über das gewohnte Ausmaß erweitert und der Blick für wirtschaftliche Dinge durch den Abwehr- und Kampfcharakter unseres gesamten Wirtschaftslebens beträchtlich freier geworden ist.

Es wird mehr und mehr zur Einsicht, daß es für keine Wirtschaftsgruppe heute einen **eigenen** Plan, einen eigenen ungestörten Daseinsbereich oder eine eigene Gesetzlichkeit geben kann und daß die „Interessen" eines bestimmten Berufsstandes nur insoweit wichtig sein können, als sie dem Gesamtziel förderlich sind. Es wird erkannt, daß alle für die Gesamtversorgung erreichbaren Mittel organisch und planvoll eingesetzt werden müssen, daß beispielsweise die Einfuhr von Butter und Schweinen genau so dem Gesamtplan entsprechend gehandhabt werden muß, wie die Einfuhr von Erdöl oder Kupferdraht. Haben wir es doch selbst erlebt, daß durch eine neue Agrarpolitik, die der Ein- und Ausfuhr einen neuen Sinn gab, das Preischaos der Nachkriegszeit beseitigt wurde. Erst durch die Marktordnung wurde eine Entwicklung aufgehalten, die bis zum Beginn des Jahres 1933 den Preisstand für Vieherzeugnisse auf das Niveau der 90iger Jahre gesenkt hatte. Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse insgesamt hatten bereits den Stand der Jahrhundertwende erreicht und nur der Zollschutz hatte verhindert, daß nicht der Preisstand der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder erreicht worden war.

Seitdem nun nach der Zerrüttung der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge wieder unsere eigene Landwirtschaft zum Fundament unserer Volkswirtschaft geworden ist, können wir uns ausrechnen, daß solche niedrigen „Katastrophenpreise" auch dem Verbraucher keinen Vorteil bringen. Dem Bauern muß durch einen gerechten Preis seine Existenz gesichert werden, sonst kann er nicht die Aufgaben erfüllen, die im Rahmen der Erzeugungsschlacht für die Sicherung unserer Nahrungsfreiheit gestellt sind.

Durch diese grundsätzliche Neuordnung wird jedoch der Wert des Außenhandels in keiner Weise verringert. Der Außenhandel verliert höchstens seinen willkürlichen Charakter, er ist nicht mehr um seiner selbst willen wichtig. Er wird heute folgerichtig nach einem Gesamtplan eingesetzt und wird so erst zu einem wirksamen Mittel zur Förderung der gesamten Volkswirtschaft.

Und das ist der Unterschied gegenüber früherer Zeit: Ueber 5000 Schweine sollen wöchentlich aus Polen eingeführt werden. Das ist kein Zufall, keine Nebensache, es ist nicht der Wille einiger Händler, es braucht keiner zu fürchten, daß die eingeführte Menge den Markt belastet. Diese Einfuhr ist heute wie jede andere bedacht und überlegt, genau so, wie in jedem geordneten Haushalt jede einzelne Ausgabe nicht überlegt getätigt, sondern stets in Beziehung gesetzt wird zum gesamten Versorgungsstand.

Geldverwaltung der Hitler-Jugend im Taunus

In Niedernhausen bei Wiesbaden läuft seit einiger Zeit der erste Geldverwalter-Lehrgang der HJ, der aus 38 Hitlerjungen besteht und sich aus Geldverwaltern aller Gebiete, einigen Stellvertretern und Revisoren zusammensetzt. Die Stimmung der Mannschaft ist ausgezeichnet. Wesentlich trägt dazu der Schulungsplan bei. Wenn auch gegenüber den später kommenden Kursen die Anforderungen an diesen ersten Lehrgang höher gestellt sind (das für 6 Wochen berechnete Arbeitsgebiet wird in 4 Wochen durchgenommen!) so wird das doch ermöglicht durch den guten Ausgleich von Arbeit, Sport und Ruhe. Sehr wertvoll ist, daß auf dieser Schule nicht etwa nur die technische Verwaltungsarbeit durchgenommen wird, sondern daß neben diesen Fächern wie Bilanzwesen, Buchführung, Rechtsfragen, Steuerfragen, Prozeßangelegenheiten usw. auch der weltanschaulichen Schulung und der körperlichen Ertüchtigung ausreichender Raum zur Verfügung gestellt ist. Die Verwaltungsführer lernen durch Praxis und durch Vorträge aktiver Führer jede nur denkbare Arbeit der Einheiten kennen. So gewährleistet dieser durchdachte Schulplan, daß auch später die „Tuchfühlung" nicht verloren geht.

Die Schule selbst ist ein kleines Musterstück. Die Lage ist herrlich, die Einrichtung musterhaft und doch einfach, unserer Art entsprechend, bis in die letzte Ecke alles von tadelloser Sauberkeit. Und wenn einige Kursusteilnehmer es für zweifelhaft erklärten, ob sie überhaupt geneigt sind, nach 4 Wochen die Schule wieder zu verlassen, dann ersetzt dieses Zeugnis alle lange Ausführungen. Bis zum Ende des Lehrgangs müssen alle mindestens das HJ-Leistungsabzeichen, wenn möglich das SA-Sportabzeichen erworben haben, d. h. müssen ist ein falscher Ausdruck, denn der Lehrgang ist wirklich mit innerer Anteilnahme gerade auch beim Sport dabei.

Eine straffe Disziplin gliedert den Tagesplan, der von 6 Uhr früh bis 22.15 Uhr läuft. Aber der auch als „Nachtischredner" beliebte Koch sorgt ausgezeichnet dafür, daß trotzdem kein Kräfteschwund eintritt. Nach dem Muster der Niederhausener Schule werden die übrigen drei Schulen ebenfalls arbeiten. Im Laufe des Jahres 1936 werden nicht weniger als 1000 Geldverwalter diese Schulen durchlaufen.

In ernster Arbeit wird so das hohe Ziel erreicht werden, eine reichseinheitliche, bis ins Letzte eingespielte Verwaltung zu schaffen, die reibungslose Zusammenarbeit mit der politischen Führung zu sichern und damit die Schlagkraft der Gesamt-HJ dauernd mehr zu unterbauen und zu stärken.

Sport

Das Pokalendspiel im Rundfunk. Dem großen Fußball- und Funkereignis aus London folgt nach vier Tagen bereits wieder eine nicht minder spannende Entscheidung, das Endspiel um den Fußballpokal zwischen den beiden Altmeistern **FC-Schalke** und **FC-Nürnberg** in Düsseldorf. Selbstverständlich werden alle diejenigen, denen es nicht mehr gelingt, eine Karte für das Rheinstadion zu bekommen, durch den Reichssender Köln über den Verlauf des Spiels unterrichtet werden. Ausschnitte aus dem gesamten Spiel werden am 8. Dezember von 18 bis 18.25 Uhr wiedergegeben. Sprecher ist Dr. Ernst.

Reichssender Köln!

Freitag, den 6. Dezember

6.00 von Stuttgart: Choral, anschl. Leibesübungen
6.30 von Königsberg (aus Danzig): Frühkonzert. Kapelle der Schutzpolizei Danzig. Leitung: Musikdirektor Ernst Stieberitz.
7.00 von Köln: Nachrichten — Choral — Morgenruf
7.10 von Köln: Frühkonzert. Ausführende: Das Kammerquintett des Reichssenders Köln. Hubert Kirsch (Bariton); Begleitg.: Edmund Kirst (Klavier)
8.00 Hilde Bremus: Frauenturnen.
8.15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.20 Heute ist Lostag!
8.25 Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten)
9.00 Sendepause
10.00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen
10.15 Englischer Schulfunk für die Oberstufe. Hetzjagd in England. Sport der Könige. Königlicher Sport
10.40 Wir und die Welt. Otto Brinkmann: Paddler treiben Volkskunde — Werner Dackweiler: Der kann dem nicht das Wasser reichen — Matth. Ludw. Schröder: Aus dem Leben unserer Fernfahrer. Martinsen, Kapitän der Landstraße. Am Klavier: Heinz Herkrath
11.30 Bauernfunk. 1. Praktische Anregungen; 2. Ernte und Lagerung in Kohlscheunen. Funkbericht aus Lövenich. Sprecher: Dr. Toni Maus.
12.00 aus Frankfurt: Musik am Mittag. 1. Teil: 1. Deutscher Fußballmarsch, Groeschel: 2. Ouvertüre zu „Marinarella", Fucik; 3. Hörst du sie singen, die Walzer von Strauß, Wiener Lied, Trauner; 4. Ein Walzer aus Wien, German; 5. Keler-Bela-Perlen, Potpourri, Rhode; 6. Novelette, Gebhardt; 7. Rosenhochzeit, Walzer, Joh. Strauß-Reiterer; 8. Geh' Peperl, plausch net, Korzbe; 9. Ein Schäferständchen, Intermezzo, Siebe; 10. Mein Deutschland, Marsch, Heumann.
13.00 Mittagsmeldungen 1 — Glückwünsche
13.15 von Frankfurt: 2. Teil: 1. Zweite kleine Suite, Michels; 2. Wien, Weib, Wein (Wiener Lied), Gruber; 3. Spanische Serenade, Glasunoff; 4. Havanischer Karneval, Basque; 5. Da möcht selbst der Herrgott ein Wiener sein, Körner; 6. Amorettenreigen, Walzerintermezzo, Fucik; 7. Alte Soldaten, Kameraden, Mueller. Ausführung: Anita Franz (Sopran); Kapelle Franz Hauck.
14.00 Mittagsmeldungen 2
14.15 St. Nikolaus kommt ins Rundfunkhaus. Ein lustiges Hörspiel v. Goswin P. Gath. Spielleitung: Heinz Häuschen.
15.00 Frauenfunk. Festgestaltung — Funkbericht aus der Mütterschule in Lemgo. Ingeborg Altgelt: Denkt an das WHW.
15.30 Wirtschaftsmeldungen 1 — anschl. Sendepause
16.00 Ein deutsch-böhmischer Erzähler. Wilhelm Pleyer: Die Mutter. Erinnerungen
16.10 Musikalische Plaudereien. Hilde Sebach: Norbert Buramüller, ein Düsseldorfer Musiker. Mitwirkend: Helscha Knanaschak (Sopran); Karl Delkeit (Klavier); Eobert Grave (Begleitung)
16.40 Was wissen wir von unseren germanischen Vorfahren? Dr. Rothert: Das germanische Haus- und Siedlungswesen.
17.00 von Leipzig: Leipziger Kaleidoskop. Buntes musikalisches Farbenspiel. Zierlich gefügt und zum Tönen gebracht von Curt Kreischmar. Vorgetragen von Gertrud Callam und Alfe Hubelt (Sopran); Paul Reinecke (Tenor); Theodor Horand (Bariton); Robert Russel (Baß); Der Funkchor; Das Leipziger Sinfonieorchester.
18.00 Zur Erzeugungsschlacht. Der Boden im Umbruch. Ein Funkbericht von Drainungsarbeiten. Sprecher: Landwirtschaftsrat Holzamer.
18.45 Frauenfunk. Hausfrau hör zu!
18.55 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen 2 — Sportvorbericht.
19.00 Uebertragung aus Essen: Männerchor-Konzert. Solist: Walter Haagbäcker (Tenor). Es singt der Essener Männer-Gesang-Verein unter Leitung von Peter Janken.
19.50 Namensaufnahme
20.00 Erste Abendmeldungen
20.10 Sendepause
20.15 von Königsberg: Reichssendung: Stunde der Nation. Variationen und Fuge über ein Thema von Händel für Großes Orchester, Werk 79 von Eleonore Schumann. Leitung: Dr. Ludwig G. Mayer. Das Große Orchester des Reichssenders Königsberg.
20.45 anschließend: Breslau — Königsberg: Musikalische Reiseberichte. Mitwirkende: Friedrich Ernest Engels (Tenor); August Kreuter (Violine); Mitty Althoff (Mandoline); Der Kammerchor des Reichssenders Köln unter Leitung von Josef Breuer und das Kleine Orchester unt. Leitung von Leo Eckstein. Manuskript: Erich Wippermann. Sprecher: Fritzles Pierk.
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Theater im Alltag.
23.00—24.00 von Stuttgart: Unterhaltungskonzert. Das Tanzorchester des Gau Württemberg-Hohenzollern. Leitung: Musikdirektor Julius Schröder.

Verantw. Schriftleiter für den Schriftteil Peter Becher; für den Anzeigenteil Paul Becher, beide in Brühl. Verlag Brühler Zeitung, Buchdruckerei Peter Becher GmbH. Brühl. — DA 11. 35. 1.00
Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Praxis verlegt
nach Steinweg 13–19
Dr. med. v. Mallinckrodt
Fachärztin für Hautkrankheiten
Brühl **Fernruf 2072**

Möbel
erhalten Sie bei mir auf
Kredit
ohne Wechsel bei kleinsten Wochen- oder Monatsraten / Geringe Kreditvergütung
Schirmer / Köln a/Rh.
Blaubach 18


Große
Weihnachts-Ausstellung.
Jos. Meld, Wallstr. 60

Wir kommen Ihr Haus aufzuräumen
MAGGIs Würze und achten Sie genau darauf, daß Ihr Fläschchen aus MAGGIs großer Originalflasche gefüllt wird. In dieser darf nach dem Gesetz nichts anderes feilgehalten werden als
MAGGIs WÜRZE


Arbeit schaffen für alle Volksgenossen!

Kauft Arbeitsbeschaffungs-Lose
ZIEHUNG: 21. u. 22. DEZEMBER
RM 1 600 000 Gewinne
Lose zu RM. 1.- Doppellos zu RM. 2.-
überall zu haben.

Der gerade Weg
ist immer der kürzeste!
Der gerade Weg führt zu unserer Zeitung, wenn Sie daran denken, eine Kleinanzeige aufzugeben. Dieser Weg ist zugleich der kürzeste, weil Sie schnellstens Ihr Ziel erreichen, nämlich: Interessenten zu finden.
Haben Sie Vertrauen zu Ihrer Zeitung!
Ihr Vertrauen wird nicht enttäuscht werden!

1–2 gut möbl. Zimmer
(durchgehend), evtl. Doppelschlafzimmer, Fließwasser, sonnig, gemütl., ruh. Lage, in gepflegtem Einfamilienhause zu vermieten.
Zu erfragen in der Geschäftsst. 877

Kräftiges süddeutsch. **Mädchen**
21 Jahre nicht bis 15. Dez. oder 1. Januar Stelle.
Wer sagt die Geschäftsstelle 881

Selbst. Mädchen
in Küche und allen Hausarbeiten erfahren gegen gut Lohn in kl. Haushalt sofort gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich.
Cl.-Auguststr. 49

Ganze Geige billig zu verkaufen.
Schützenstraße 6

Maß-Anzüge
Mäntel, fast neu, in allen Größen, staunend billig.
Köln, Mauritiussteinweg 39, I. Et.

Saubere Zeitungs-MAKULATUR
hat billig abzugeben
Brühler Zeitung.